

J o u r n a l

für

B i e n e n f r e u n d e .

Herausgegeben

v o n

Johann Ludwig Büsching

Prediger zu Rheden im Hildesheimischen,

u n d

Karl Friedrich Kaiser

Prediger zu Bergen bey Celle, und Mitglied der

Königl. Landwirthschaftsgesellschaft in

Celle.

Dritten Jahrganges

Zweytes Heft.

Wolfenbüttel, 1803.

bey Heinrich Georg Albrecht.

I.

Geschichte der Bienenzucht vom Jahre 1802.

Im Ganzen ist die Geschichte der Bienenzucht des genannten Jahres von der des Jahres 1801. wenig unterschieden.

Der Winter war, einige sehr kalte Tage abgerechnet, überhaupt nur gelinde. Die Zuchtstöcke waren reichlich mit Lebensunterhalt versorgt. Man durfte also keinen Hunger befürchten. Doch lockte der Sonnenschein die Bienen oft zur Unzeit vor die Fluglöcher, und viele fanden im Schnee ihr Grab, wenn ein

nachlässiger Wärter *) es versäumt hatte, die nöthigen Vorkehrungen zu treffen. Solche Stöcke hingegen, die unter genauer Aufsicht gestanden, waren hernachmals sehr volkreich.

Im März stellten sich mehrere Sommertage ein. Die Bienen konnten sich reinigen, und kamen frühzeitig mit Höschchen an.

Im April war die Witterung weniger günstig. Die vielen Nachtfroste und die anhaltenden kalten Winde waren Ursach, daß die Bienen von den Blüthen der Stachel- und Johannisbeeren-Stauden wenig Nutzen haben konnten. Erst mit dem 25ten änderte sich die Witterung, und die Luft wurde wärmer, bis

Im Mai die große Dürre eintrat, die nebst der äußerst empfindlichen Kälte die meisten Blüthen der Obstbäume zernichtete. Aus diesen,

*) Dieser giebt es unter den Lüneburgischen Haidzimmern leider noch viele. Nicht solche nur, die ihre Bienenstellen nicht in der Nähe des Wohnorts haben, sondern auch diejenigen, welche nur obungefähr 50 Schritte von ihrem Hause bis zu den Stöcken gehen dürfen, halten es oft nicht der Mühe werth, den Schnee vor den Stöcken wegzuräumen; noch weniger können sie sich entschließen, die Fluglöcher zu verstopfen, welches sie für schädlich halten. Macht man ihnen Vorwürfe darüber, so heißt es: es ist besser, wenn die Simmen auf dem Schnee, als wenn sie auf den Blumen umkommen!

so wie aus den Heidelbeeren- und Rübsen-Blüthen konnten nun die Bienen wenig ärndten. Im Calenbergischen fanden sie um diese Zeit an solchen Orten, wo mehrere wilde Stauden blüheten, zwar etwas mehr Nahrung; wo diese hingegen fehlten, konnten sie kaum so viel einsammeln, als nöthig war, sie für dem Hungertode zu schützen. Unter diesen Umständen war es ein Glück, daß die Stöcke noch eignen Honig hatten. Dieser, und eine ganz mäßige Fütterung, brachte sie bald so weit, daß sie sich zum Schwärmen anschiekten. Und wirklich erhielt man im Calenbergischen wie im Lüneburgischen gegen Ende dieses Monats schon die ersten Schwärme.

Im Anfange Juny kam endlich der so allgemein gewünschte Regen, und mit ihm neues Leben in die Pflanzen und neue Nahrung für alle, besonders für die jungen Stöcke, die sonst hätten gefüttert werden müssen. In den Haidgegenden honigte die Tanne vorzüglich. Aber wer seine Schwärme nun noch nicht hatte, erhielt sie auch jetzt nicht, er mochte füttern, wie viel er wollte. Allenthalben hörte man die Klage, daß die Schwärme nicht abziehen wollten, und daß die, welche etwa abzögen, nur

Klein wären. In der Nacht vom 21sten zum 22sten erfror der zuerst gesäete Buchweizen an vielen Orten. Das waren wieder neue traurige Ausichten! Die Kälte hielt noch nach Johannis an.

Im July blüdete der Hederich, der nun die Stelle des erfrorenen Buchweizens eingenommen hatte, sehr schön, und auch der spät gesäete und unbeschädigt gebliebene Buchweizen öffnete seine Blüthen. Allein die Bienen, die dahin eilten, wurden vom Winde und Regen niedergeschlagen. Täglich wurden alte und junge Stöcke ärmer am Volk. Sie rissen die Brut aus. Die ersten Schwärme, die wieder schwärmen wollten, und dazu fertig waren, tödteten die Weiseln; und jetzt, da die Bienen Honig in Menge hätte finden können, war man gezwungen, alte und junge Stöcke zu füttern, wenn sie nicht ganz verhungern sollten. — Am 19ten konnten die Bienen einige Stunden ausfliegen, und sie fanden Honig in den Buchweizen-Blüthen. An den folgenden Tagen ward die Honigtracht reicher, aber der tägliche Regen war derselben außerordentlich nachtheilig; auch war es schon spät, man konnte von der

Buchweizen = Blüthe nicht viel mehr hoffen. —
 Im Calenbergischen standen die Sachen noch
 schlimmer. Denn hier war die Hungersnoth wirk-
 lich sehr nahe. Es war hohe Zeit, daß die Haide-
 Zimmer diese Gegend verließen, und ihre Stöck-
 ke an die Haide rückten.

Im August, folglich bey der Haideblüthe,
 war die Witterung beständig günstig. Die kurz-
 ze Moorhaide honigte außerordentlich; auch die
 späte hohe Haide, die in der Mitte des Mo-
 nats zu blühen anfängt, versprach viel.
 Doch dies dauerte nicht lange, da mit An-
 fang

Des Septembers die Witterung rauher zu
 werden begann, und der heftige Nachtfrost vom
 13ten zum 14ten, alle noch vorhandene Blü-
 then zernichtete. Nur diejenigen Stöcke, die
 der Moor- und hohen Haide nahe standen, wur-
 den fett; andere blieben geringer. Man hat
 sie auch in diesem Jahre zu 70 bis 80 Pfund
 gehabt. Die geringsten waren aber doch durch-
 gehends zu Zuchtstöcken zu gebrauchen.

Für den Honig bezahlte man in Celle An-
 fangs 6 1/2 Louisd'or per Tonne; hernach-

mals wollte man kaum 6 Louisd'or mehr das
für geben; späterhin gegen Weihnachten zahlte
te man 7 Louisd'or. Das Wachs stieg von
15 1/2 Mgr. nach und nach bis zu 18 Mgr.
hinan.

Kaiser.

2.

Fortsetzung der Abhandlung im vorigen Hefte: über einige Fehler bey der Bienenwartung und s. w.

Es ist allemal ein großer Fehler bey der Bienenwartung, wenn man nur dahin arbeitet, eine große Anzahl Stöcke zu haben, und viele Schwärme aufzustellen, ohne auf die Güte derselben Rücksicht zu nehmen. Will man Nutzen von den Bienen haben, so müssen die Stöcke volkreich seyn. Nicht auf die Quantität, sondern auf die Qualität kommt es an.

Es giebt Bienenwärter, die beinahe jeden kleinen Schwarm allein aufstellen. Was können sie davon erwarten? Ist die Witterung ungünstig: so muß er verhungern. Giebt es hingegen reiche Nahrung: so wird er höchstens ein mittelmäßiger Zuchtstock.

Anderere versäumen, auf die alten Zuchtstöcke gehörig zu achten. Sie lassen sie schwärmen, so lange es ihnen gefällt, und sehen nicht darauf, ob sie eine Weisel und eine hinlängliche Menge Volk behalten. Dieser Fehler ist noch

größer, da die alten Zuchtstöcke eigentlich den meisten Honig liefern müssen.

Was muß nun dagegen geschehen? Wie muß man für die gehörige Größe der Schwärme — wie für die alten Zuchtstöcke sorgen?

Zuerst müssen wir hier der Vorschwärme gedenken. Gewöhnlich sind diese groß genug, um einen mittelmäßigen Stock, in welchem 9 — 10 Wachs tafeln Platz haben, bewohnen zu können. Ein geübtes Auge wird schon, wenn der abgegangene Schwarm sich angelegt hat, bestimmen können, welcher Stock ihm angemessen sey, und ob die Bienen, wenn der Schwarm eingefast ist, und sich in die Krone des Stocks hinaufgezogen, bis auf die mittelften Sprossen herabhängen werde. Denn dies ist der sicherste Maasstab, wenn anders die Sprossen in der erforderlichen Weite und Entfernung von einander im Stocke geordnet sind. Es kann sich aber auch begeben, daß der Vorschwarm nur klein ist; und das hat seinen Grund entweder in dem Volksmangel des Mutterstocks, oder in dem Umstande, daß der Schwarm sich verspätet. Im letztern Falle, wenn der Vorschwarm nicht bald einige Tage nach dem Zuspunden der Weiselhäuschen, son-

dern erst kurz vorher, wenn die jungen Weiseln
 zeitig sind, abzieht, ist der Schwarm gewöhn-
 lich klein. Ein solcher darf nicht allein bleiben,
 sondern muß vergrößert werden. Dazu bedarf
 es aber keines Vorschwarms, sondern nur eines
 Nachschwarms. Wenn man dergleichen schon
 dann erhält, so kann man an demselben Tage
 mit einem derselben dem Vorschwarme zu Hülfe
 kommen. Mancher nicht genug geübte Zimmer
 fürchtet diese Operation, und besorgt, der Vor-
 schwarm möge den Nachschwarm tödten. Die-
 se Furcht ist unnöthig. Man läßt zwar nicht
 gern einen Vor- und Nachschwarm, wenn beyde
 zugleich abziehen, untereinander fliegen, weil
 die alte Weisel des erstern ohnfehlbar darüber
 verloren gehen, und dann die alten Bienen nicht
 bey den jungen Weiseln des Nachschwarms,
 die noch unbegattet sind, bleiben, sondern auf
 den Schwarmstock zurückziehen würden. Aber
 zusammentreiben kann man sie ohne Gefahr,
 wenn man aus dem Nachschwarme die Weiseln
 sorgfältig ausgelesen, oder, um völlig sicher zu
 gehen, die alte Weisel des Vorschwarms in ei-
 nen Kloben gesetzt hat. Die Bienen des Nach-
 schwarms halten sich unverzüglich zu der alten
 Weisel; und sollte wider Vermuthen doch noch

eine junge Weisel im Schwarme vorhanden seyn, so wird sie augenblicklich gerödtet. Geschieht das Zusammentreiben auf solche Art heute Abend, so kann man am folgenden Abende die eingeschlossene alte Weisel sicher in Freyheit setzen.

Schwieriger ist es, einen Vorschwarm späterhin, wenn er schon einige Zeit im Stocke gearbeitet und junge Brut eingeschlagen hat, noch zu vergrößern. Dazu wird man aber zu Zeiten gezwungen. Denn bey schlechter Witterung kann der Schwarm so viel Volk einbüßen, daß er für den Stock nun doch zu klein wird, wenn er auch Anfangs groß genug war. Im Sommer 1802. war dies häufig der Fall. Von Johannis bis zum 19. July waren wenige günstige Tage für die Bienen. Sie wollten die Buchweizen-Blüthen besuchen, und der größte Theil wurde vom Winde und Regen niedergeschlagen. Dadurch verlohren denn auch die Vorschwärme so viel Volk, daß sie die Brut nicht einmal mehr hinlänglich erwärmen konnten. Man war genöthigt, sie durch Nachschwärme zu verstärken. Um nun dabey sicher zu verfahren, gebraucht man verschiedne Mittel. Einige zerschneiden Gras oder Melissen-

kraut so fein wie Heyel, streuen dies in den Stock
 über und zwischen die Wachstafeln, stoßen dann
 den Schwarm hinein, binden den Stock zu,
 und lassen ihn eine Zeitlang auf der Krone ste-
 hen, oder legen ihn auf die Seite. Die Bienen
 erhalten dadurch nun einenley Geruch und ver-
 einigen sich sofort. — Andere nehmen ein
 Stückchen Wachs aus dem Stocke, vermischen
 es mit Toback, füllen damit die Pfeiffe, zün-
 den sie an, und blasen den Rauch unter die Bie-
 nen, wenn der Schwarm bereits eingestoßen ist,
 oder auch vorher. Der Geschmack dieses Rauchs
 mag freilich nicht angenehm seyn, indeß darf
 man ja nur den Rauch aus der Pfeiffe blasen,
 ohne ihn in den Mund herauf zu ziehen. —
 Endlich noch andre stoßen ohne Umstände den
 Schwarm ein, schlagen sodann ein Tuch über
 die Deffnung des Stocks, und klopfen an dem-
 selben herum, wie wenn sie alle Bienen heraus-
 klopfen wollten. Diese werden dadurch aus ih-
 rem Lager zwischen den Wachstafeln in den lee-
 ren Raum des Stocks getrieben, wo sie sich
 alsbald mit den neuen Ankömmlingen vereini-
 gen, ohne daß eine einzige getödtet wird.

Nachschwärme sind nie so groß, daß
 einer allein einen Stock von der vorhin angege-

benen Größe mit Nutzen für den Zimmer bewohnen kann. Wenigstens 2 oder 3 derselben müssen zusammengetrieben werden. Die besten Schwärme aber werden gewöhnlich diejenigen, welche bey dem Abziehen vom Mutterstocke sich selbst mit einander vereinigen. Man lasse daher die Nachschwärme, wenn ihrer auch zehn und mehrere zugleich abziehen, ruhig untereinander fliegen. Wer einige Kenntniß und Übung hat, wird sie leicht theilen, und bey dem Einfassen ohne viele Mühe jedem schon die gehörige Größe geben können. Um dies Geschäfte desto bequemer zu verrichten, schlage man die Schwärme erst in Fangkörbe, worin keine Sprossen befindlich sind, damit man desto schneller die Weiseln greiffen und in Kloben setzen, auch, wenn in dem einem oder andern Fangkorbe zuviel Volk vorhanden seyn sollte, solches desto bequemer mittelst des Löffels herausnehmen könne. Hernachmals, wenn die Bienen ruhig sind, kann man sie sogleich, oder auch am Abende, in die ihnen bestimmten Wohnungen bringen. Findet sich aber am folgenden Tage noch, daß die Schwärme zu klein sind, so kann man ohne Umstände von andern Nachschwärmen, die an dem Tage

abgeflogen sind, so viel Volk jedem zusetzen, als nöthig ist.

Nun zu den Zuchtstöcken. Ein erfahrener Zimmerer wird wünschen, daß auch diese in gutem Stande bleiben, und nicht zu viel schwärmen. Einige schwärmen drey mal, und hören denn von selbst auf; und diese werden insgemein die besten Stücke. Andere schwärmen oft fünf bis sechsmal, und werden darüber volkleer, oft weifellos. Um dieses zu verhüten, gebraucht man allerley Mittel. Die gewöhnlichsten sind, daß man ihnen alle Weifelhäuschen nimmt, oder sie mit andern Stöcken versetzt. Ich habe beydes mehreremal versucht, werde es aber nie wieder thun. Die Erfahrung hat mich nämlich gelehrt, daß solche Stücke, denen man durch Ausschneiden der Weifelwiegen das Schwärmen zu früh stört, oft weifellos werden. Man muß ihnen wenigstens eine von denen in den ausgeschnittnen Weifelhäuschen erzeugte Weifel geben; und diese ist denn vielleicht nicht die, welche sie haben wollten. Sie wird alsdenn entweder getödtet, oder aus dem Stocke getrieben. Oder man giebt dem Stocke eine fremde im Kloben verwahrte Weifel, die ebenfalls noch unfruchtbar ist. Diese wird dann

insgemein eine Drohnenweisel. Die Ursach von dem allen scheint mir darin zu liegen, daß solche Stöcke zu viel Volk behalten haben. Der Trieb zum Schwärmen ist da. Man hat ihn gewaltsam stören wollen, und dem Stocke alle seine Weiseln genommen. Nun soll die junge Weisel, ehe sie noch tüchtig ist, Eyer legen, und wird von den Bienen zur Drohnenweisel gekniffen. — Eben so wenig gefällt mir das Versetzen des Mutterstocks mit seinem Nachschwarme. Der alte Stock verliert darüber beynahe alles Volk, welches nun nicht mehr — wenigstens nicht in gehöriger Maasse — ersetzt werden kann, da in demselben nur wenig Brut mehr vorhanden ist. Und ich habe auch oft bemerkt, daß das verflogene Volk nicht gern zu dem Schwarme einzieht, sondern weit öfter sich auf benachbarte Stöcke vertheilt. Der Schwarm gewinnt also wenig, und oft gar nichts; und der Schwarmstock wird so volkleer, daß man ihm durch Zusatz eines Schwarms wieder aufhelfen muß. Geschieht die Versetzung eines Vorschwarms mit dem Mutterstocke, — welches man gewöhnlich bey Jungfern-Schwärmen thut, um das Nachschwärmen solcher Stöcke zu verhüten, denen man bey der Gelegen-

heit zugleich eine fremde Weisel giebt —, so habe ich nichts dagegen einzuwenden. Zu der alten Weisel ziehen die umfliegenden Bienen gern ein; und der Schwarmstock kann den Verlust, den er durch das Versetzen leidet, sehr bald wieder ersetzen, wenn er die gesammte Brut, die zu den Nachschwärmen bestimmt war, behält. *) — Es scheint mir also vortheilhafter zu seyn, das Schwärmen nicht auf eine so gewaltsame Weise zu hemmen, sondern vielmehr die Stöcke nach Gefallen schwärmen zu lassen, und wenn sie zu viel Volk verlohren, ihnen einen Nachschwarm wieder zu geben. Will man es aber so weit nicht kommen lassen, so darf man nur einen kleinen Nachschwarm aus einem andern Stocke, den man über Nacht vor dem Bienenhause auf der Erde hat stehen lassen, in einen solchen Stock stoßen. Geschieht dieses am Morgen, da immer die beste Zeit ist, Schwärme aufzustößen: so werden die fremden Ankömmlinge die im Stocke vorhandnen Wei-

*) Ich darf es hier wol nicht erst erinnern, daß man bey der Versetzung des Schwarms die Vorsicht gebrauchen muß, die Weisel in einen Oben zu setzen, besonders wenn die Honige Tracht gut ist.

selhäuschen bald zerstöhren, und der Stock wird nicht weiter schwärmen.

Es ist, wie schon erinnert, eine große Nachlässigkeit, wenn der Bienenwärter nicht auf die abgeschwärmten Stöcke achtet, und nicht bey Zeiten untersucht, ob sie ganz weisellos geblieben, oder ob sie eine unfruchtbare, oder gar eine Drohnenweisel haben. Diese Untersuchung wird von manchem Zimmler oft zu lange verschoben; und je länger man damit wartet, desto schlimmer wird der Schaden, und desto schwerer wird es, denselben zu heilen. Nach vierzehn Tagen, höchstens drey Wochen, wenn der Stock abgeschwärmt hat, muß man schon wieder junge Brut in demselben finden. Ist dieses nicht, so hat man Ursach zu fürchten, daß keine Weisel, wenigstens keine taugliche Weisel vorhanden sey. Man kann, um dieses zu erfahren, ein Stück Kooß aus der Mitte des Stocks schneiden. Trift man da keine Eyer an, so ist gar keine, oder nur eine unfruchtbare Weisel vorhanden; und liegen mehrere Eyer in einer Zelle, so ist die Weisel von keinem Werthe. Die gänzliche Weisellosigkeit kann man daraus abnehmen,

abnehmen, wenn die Bienen sich nicht gehörig in ihr gewöhnliches Lager in der Mitte ihres Baues vor dem Flugloche zusammengezogen haben, allwo sie die erste Brut einzuschlagen pflegen. Ueberdies darf man nur solche Stöcke am Morgen frühzeitig bemerken, bevor die Bienen anfangen, nach den Blüthen zu fliegen. Ich habe bey weifellosen Stöcken gefunden, daß von den Bienen, die vor dem Flugloche liegen, bald die eine bald die andere dem Flugloche seitwärts am Stocke umherläuft, als ob sie etwas suchte. Dies ist ein ziemlich sicheres Merkmal, daß der Stock einen Fehler habe, wovon man noch mehr überzeugt wird, wenn bey dem Herumnehmen des Stocks das Volk so gleich aufbrauset, und darauf ein dumpfes Geheul hören läßt. Noch eine Bemerkung, die ich im abgewichenen Sommer gemacht habe, will ich hier mittheilen. Ein junger Stock schenkte mir einen Jungfern-Schwarm. Ich versetzte ihn mit dem Schwarme, und gab ihm sogleich eine Weisel. Diese wurde nicht angenommen, sondern sofort getödtet. Und als der Mutterstock am folgenden Tage durch das Umfliegen viel Volk verlor, verschwand auch die Lust zum Schwärmen und er tödtete

mehere junge Weiseln. Nach etwa 14 Tagen nahm ich ihm die ledigen Weiselhäuschen, von denen verschiedene wieder zugedeckelt, und bey a gestellter Untersuchung leer waren. Ein einziges aber fand ich, welches die Bienen ganz vorzüglich beschützten. Ich öffnete es, und fand darin eine reife aber todte Weisel. Kaum hatte ich dieses weggenommen, und den Stock wieder hingestellt: so fingen die Bienen an, vor dem Flugloche zu laufen, und zeigten alle Merkmale der Weisellosigkeit. Ich gab dem Stocke eine im Kloben verwahrte Weisel, und das Volk wurde augenblicklich eben so ruhig wie vorhin. Erfahrene Imker, denen ich diesen Vorfall erzählte, versichern, daß sie dergleichen ebenfalls schon gefunden, daß Bienen sich oft an solche Weiselhäuschen hielten, wenn sie wirklich weisellos wären. Vielleicht war jene todte Weisel gerade die, welche die Bienen behalten wollten, die aber nun umgekommen war.

— Wir lernen indeß hieraus, wie genau wir die abgeschwärmten Stöcke untersuchen müssen, um gewiß zu seyn, daß sie wirklich eine Weisel haben. Hat ein Stock eine Drohnenweisel, so zeigt sich das sehr bald ohne mühsame Untersuchung durch die Buckelbrut.

Das sicherste Mittel, einem solchen Stocke eine Weisel zu verschaffen, ist dieses, daß man alle Bienen herausklopft. Denn selten gelingt es, wenn man eine Weisel hineinlaufen läßt, oder dem Stocke eine im Kloben eingeschlossene Weisel giebt, und den Kloben statt des Stöpsels mit Wachs verschließt, in der Hoffnung, daß die Bienen das Wachs zernagen, und die Weisel in Freyheit setzen sollen. Geschicht letzteres bey einem ganz weisellosen Stocke, so wird die Weisel, die noch nicht begattet ist, sofort nach erhaltener Freyheit zum Eyerlegen gezwungen, und insgemein zu einer Drohnenweisel gekniffen. Hat aber der Stock entweder eine ganz unfruchtbare, oder eine Drohnenweisel: so befreyet er die im Kloben verwahrte nicht, oder im Fall dieses geschieht, wird sie doch getödtet. Man trommle also alle Bienen aus dem Stocke in einen andern leeren, suche die darin etwa befindliche Weisel, gebe den Bienen eine andere im Kloben verwahrte, die man erst nach Verlauf von 24 Stunden in Freyheit setzt, und lasse den Stock einige Tage so stehen, damit die Bienen sich mit der Weisel vereinigen. Um dies desto schneller zu bewürken, setze man den Stock über Nacht auf die Erde, damit die

nächtliche Kälte in denselben hinaufziehe. Nach 4 oder 5 Tagen kann man alsdann das Volk in seinen alten Stock wieder zurückstoßen.

Im vorigen Sommer, als die Bienen an die Haide gerückt werden sollten, fand ich beyhm Zubinden der Stöcke noch einen, der erst spät geschwärmt, noch volkreich, aber doch weisellos war. Diesem verstopfte ich das Flugloch, ließ eine Weisel frey hineinlaufen, bließ viel Tobackrauch hinein, band ihn zu, und klopfte nun eine Zeitlang an den Seiten herum, als ob ich die Bienen herausklopfen wollte. Darauf stellte ich ihn auf die Krone in einem Untersatze wieder an seinen Platz, öffnete ihm das Flugloch bis an den andern Morgen, da er mit den übrigen Stöcken nach der Haide gebracht wurde. Er nahm die Weisel an, und arbeitete vorzüglich fleißig.

Kaiser.

3.

Ob es sogenannte Heer- oder Raubbienen giebt, und dergleichen durch geheime und unerlaubte Mittel gemacht werden können? inaleichen von den darüber geführten Processen.

Ich verbinde mit der Frage: Ob es sogenannte Heer- und Raubbienen, als eine besondere Art gebe? oder dergleichen durch geheime Mittel gemacht werden könnten? zugleich dasjenige, was durch die geführten Prozesse darüber, als richtig anerkannt und wornach gesprochen worden ist, weil nur daraus jene Fragen gehörig beantwortet und erläutert werden können.

Man hat zwar bisher in vielen neuern Bienenchriften, und doch wol mit allem Rechte, die alte Meinung aus richtigen Gründen zu bestreiten und zu widerlegen gesucht, daß einer seine Bienen zu Raubbienen machen, also dieselben darzu bringen und anreizen könne, daß sie die Bienenstöcke in der Nachbarschaft anfielen und zu Grunde richteten. Daher auch ehemals über die Besitzer solcher Bienen gerichtli-

che Klage erhoben, auf Abschaffung derselben und auf Ersetzung des durch sie verursachten Schadens gedrungen werden konnte.

In den alten Bienenbüchern werden freylich die Raub- oder Heerbienen oft als eine besondere Art beschrieben, die von den andern der Farbe und dem Ansehen nach zu unterscheiden wären, und die nicht mehr, wie andere Zuchtbienen, ins Feld giengen, um daselbst Wachs und Honig zu sammeln, sondern nur andere Bienenstöcke in der Nähe aufsuchten, und diese ihres Honiges beraubten. Die Alten schrieben es magischen Kürsten zu, wodurch mancher seine Bienen zu Raubbienen machen konnte, die den Benachbarten damit wissentlich Schaden zufügten, daß andere mit ihren Bienen nicht aufkommen könnten.

Aus dieser Meinung, die man für gültig annahm, sind gewisse Rechtsätze wegen der Raubbienen entstanden, nämlich diese:

Wer wissentlich und vorsezlich Raubbienen mache oder halte, sey den durch sie verursachten Schaden zu ersetzen schuldig. Aber auch auf den Fall, wenn ohne Schuld und Wissen des Besizers seine Bienen

Raubbienen geworden wären, und der andere beweisen könne, daß ihm dadurch ein beträchtlicher Schaden verursacht sey, finde diese Klage statt, weil die Geseze nicht erlauben könnten, daß sich einer durch den Schaden des andern bereichere. D. Wiener Disp. de Apibus. Lips. 1773.

Nach diesen angenommenen Rechtsfäzen wird als ausgemacht vorausgesetzt, daß einer wissentlich Raubbienen machen oder halten, und daher auch der Besitzer derselben von Rechtswegen in Anspruch genommen, und von ihm der Ersatz des Schadens gefordert werden könne. Ich habe verschiedene darüber ergangene Proceßacten vom vorigen und jezigen Jahrhunderte aufgesucht. Im vorigen Jahrhundert wird immer von magischen und teuflischen Künsten geredet, aber nichts davon erwiesen. In den neuern von den Jahren 1758. 1771. 1783. und 1789. findet sich zwar dergleichen nicht, die Untersuchung gehet aber doch darauf hinaus, ob der Beklagte Raubbienen gemacht oder gehalten habe, wie er vom Kläger beschuldiget worden, und wie hoch sich der Schaden belaufe, den diese angeblichen Raubbienen

verursachet hätten? Nachdem man nun geglaubt, daß das Eine oder das Andere durch Zeugen und Urteste gehörig bewiesen worden, nachdem sind auch die darüber abgefaßten Rechtsurtheile beschaffen.

Ueber die Anklage, daß einer Raubbienen gemacht oder gehalten habe, ist mehrentheils, weil keine hinlänglichen Beweise davon beygebracht werden können, der Reinigungs Eid zuerkannt worden; so wie der andere auch seinen angegebenen Schaden eidlich hat erhärten müssen. Wenn nun Beyde diese Eide abgelegt, wie sie es auch wol mit guten Gewissen hatten thun können, so hatte der Proceß ein Ende, und Beyde bezahlten eine Menge Kosten, ohne daß dadurch im mindesten ausgemacht worden war, ob es Raubbienen gebe, oder gemacht werden könnten, deren Besitzer schuldig sey, den durch sie angerichteten Schaden zu ersetzen.

Wenn aber die Klage nur so abgefaßt war, daß Beklagter Raubbienen habe, welche des Klägers Bienen ausgefressen und ruiniret hätten; der Beweis davon durch Zeugen gehörig geführet worden, indem man die raubenden Bienen mit Kreide oder Asche bestreuet, und dadurch den Besitzer dersel-

ben mit darzu genommenen Zeugen ausfindig gemacht hatte, so fallen die darüber gesprochenen Urtheile dahin aus: daß der Besitzer der Raubbienen nicht nur den durch sie verursachten Schaden ersetzen, sondern auch diese Raubbienen gänzlich abzuschaffen, schuldig sey. Ein solches Urtheil ist noch 1789. wider einen Kleinhändler gesprochen worden, der von dem Nachbar über die Raubbienen, die er halte und durch welche die Seinigen ruiniret wären, verklagt worden. Er wurde verurtheilt, für die drey ausgeraubten Stöcke 11 Thlr. zu bezahlen und seine Bienen gänzlich abzuschaffen, welches auch geschehen mußte. Daß aber auch sogar, wie in einigen alten Bienenbüchern angeführet wird, darauf erkannt wäre, daß die Raubbienen außerhalb des Dorfs verbrannt werden sollten, davon finde ich, auch in den ältesten Akten, keine Spur. Vermuthlich fällt dieses, wenn es je geschehen ist, in weit ältere Zeiten zurück, oder ist nur eine ungegründete Sage.

Wenn aber unwidersprechlich bewiesen werden kann, daß es weder Raubbienen von Natur als eine besondere Art giebt, noch dergleichen durch magische oder böse Künste gemacht

werden können, wie selbst aus allen darüber geführten Akten deutlich erhellet: So müssen doch wol alle dergleichen Klagen, daß einer Raubbienen gemacht habe oder halte, unstatthaft und die darauf gewandten Kosten vergeblich seyn. Wie sie es denn auch am Ende mehrentheils sind, weil dasjenige nicht bewiesen werden kann, was bewiesen werden soll.

Daß es Raubbienen von Natur, oder als eine besondere Art gebe, ist durchaus ungegründet. Denn nur solche Bienen werden erst Raubbienen, die durch den Honiggeruch an andere Stöcke herbengelockt, in dieselben eindringen, oder solche Stöcke finden, worin keine Bienen mehr sind, die sich zur Wehre setzen können, wie es mit vielen im Herbst schon gewesenen Mutterlosen gehet, deren wenige Bienen der Winter vollends aufgerieben hat. Wenn alsdenn nur eine Biene Honig erbeutet hat, und damit beladen in ihren Stock zurücke kömmt, so folgen ihr alsbald andere dahin nach. Man mache nur den Versuch mit einer einzigen Biene von einem Stocke, setze solche auf ein Stückchen Roosshonig und trage sie damit an einen entfernten Ort in den Garten. Sie wird, wenn sie davon wohl beladen zurück gegangen ist,

Bald mehrere zu dem Honig mitbringen, und in wenig Minuten wird der ganze Stock in Bewegung gerathen, um den gefundenen Honig heimzuholen. Nirgends kann also Raub entstehen, wo den Bienen nicht Gelegenheit gegeben wird, Honig zu erbeuten. Gelegenheit macht also hier nur Diebe, wie öfters unter Menschen geschieht. Die muntersten und fleißigsten Bienen, die weit nach Nahrung ausgehen, können daher am ersten Räuber werden. Aber die Gelegenheit darzu kann niemals der Besitzer derselben geben, sondern gerade der giebt sie darzu, der hernach über Raubbienen klagt.

Die in vielen Bienenbüchern angegebenen Kennzeichen der sogenannten Raubbienen, daß sie schwärzer und kleiner, als andere wären, entstehen erst beym Rauben selbst, wobey sie sich durch das eilige Hineinkriechen in die Zellen mit Honig beschmieren, daher öfters abgeleckt werden, welches sie denn schwärzer als die andern macht. Dieses Ansehen verliert sich aber des andern Tages wieder, so bald sie völlig abgetrocknet sind. Daß sie bey dem Herumschwingen am Flugloche, worein sie schlüpfen wollen, kleiner zu seyn scheinen, als andere

Bienen, rühret daher, daß sie sich vorher völli-
 g ausgeleeret haben und sehr zusammendrük-
 ken, um durch eine kleine Oeffnung hindurch zu
 kommen und sich wieder mit Honig anzufüllen.
 Denn wenn sie wieder herauskommen, sind sie
 länger und dicker, als alle andere. In allen
 darüber durchgegangenen Akten wird aber vor-
 ausgesetzt, daß es Raubbienen, als eine
 besondere Art gebe, oder doch dies-
 selben, wenn sie es vorher nicht ge-
 wesen wären, darzu gemacht werden
 könnten.

Ob man nun gleich, in keinem Prozesse
 darüber, dieses bewiesen findet, daß es durch
 magische Künste geschehen könne: so hat man
 doch immer eine besondere künstliche Füt-
 terung, als darzu hinreichend, Raubb-
 bienen zu machen, angenommen. Wie denn
 darüber in zweyen verschiedenen Akten Zeugen
 verhöret, und darauf die Urtheile, daß es
 Raubbienen wären, gegründet sind, weil
 diese Zeugen eidlich ausgesagt hatten, daß der-
 jenige, dessen Bienen die andern beraubet hat-
 ten, dieselben mit Honig, worein ein ge-
 wisses Pulver mit Wein vermischet
 worden, gefüttert habe, wovon jeder glaube,

daß dadurch Raubbienen gemacht würden. Es fragt sich also, ob ein solches Pulver bereitet werden könne, wodurch die Bienen angereizt würden, den Honig in dem Innersten der andern Stöcke aufzusuchen. Wo läßt sich denn aber bey den Bienen, als unvernünftigen Insekten, eine Möglichkeit denken, ihnen durch die Fütterung in ihren eigenen Stöcken, die Bitterung vom Honige in entfernten beyzubringen, und ihnen damit den Weg zu zeigen, wo sie nun, wenn sie das ihnen Vorgesetzte aufgezehret haben, mehr finden sollten? Durch ein Pulver mit Honig vermischt, es mag noch so künstlich zubereitet seyn, kann doch den Bienen keine andere Empfindung beygebracht werden, als sie von Natur haben, jedesmal dahin zu fliegen, wo sie Honig riechen, um dasselbe aufzusuchen. Durch Fütterung in meinen Stöcken, sie mag noch so künstlich eingerichtet seyn, kann ich niemals verursachen, daß ein Honiggeruch von andern, davon entferntesten Stöcken, entstehe. Wohl aber wird es geschehen, daß die durch den untergesetzten Honig in Bewegung gebrachten und erfreuten Bienen mit vollem Gesange aus meinen Stöcken

fliegen, einen Honiggeruch erregen und dadurch fremde in der Nähe stehende, mit in meinen Garten und an meinen Bienenstand ziehen.

Es ist daher allerdings zu verwundern, wie sogar einige neuere Schriftsteller diese alte Meynung, als könnten Raubbienen gemacht werden, wieder auf die Bahn bringen und damit behaupten können, daß darüber mit Recht Klage erhoben und Schadenersatz verlangt werden könne. So beantwortet H. P. Werner in seinem Handbuche zur einfachsten Behandlung der Bienen, nach den neuesten Grundsätzen S. 95. die aufgeworfene Frage: Halten Sie es für möglich, daß einer seine Bienen könne zu Raubbienen machen? folgendermaßen.

„Allerdings. Weiß er denn nicht, daß einige mit ihren Pferden Schelmeren füttern oder ihnen starkriechende Sachen geben, dadurch die nachfolgenden Pferde marode werden? So geht es auch bey den Bienen. Einige Hausväter füttern absichtlich mit ihren Bienen solche Wurzeln und Kräuter, dadurch sie einen für andere Bienen widrigen Geruch bekommen,

sie thun etwas Brantewein hinzu, dadurch sie besoffen und rasend werden. Die angefallenen Bienen scheuen den Kampf mit den angesteckten Böcken und es wird den Räubern ihr Geschäfte nicht schwer. Er setzt noch überdieß hinzu — eine schändliche Art des Diebstahls, die die Obrigkeit scharf bestrafen sollte.

Darüber ist vom H. Adv. Frick im Reichsanzeiger I. B. 1795. S. 374. die Anmerkung gemacht worden:

Diese Antwort scheint nicht zweckmäßig zu seyn. Denn kein Mensch kann Raubbienen machen, noch weniger das beschriebene Schelmerey- und stinkstarke Wurzel-, Kräuter- und Branteweins-Futter zur Bienenraubstifterey brauchen. Für nicht sicher den Raub des gesammelten Honiges unter sich (den Bienen) hindernde, aber doch öfter als eine die Bienen toll oder todt machende, und den Aberglauben stärkende Speise passiret es sicher. Die Menschen wissen auf eine andere Weise die den Bienen angeborne Honigraublust zu veranlassen, und ein untrügliches Mittel dieser Art ist auch mir bekannt.

Da ich es aber des etwanigen Mißbrauchs wegen noch zur Zeit nicht öffentlich bekannt machen mag, so verhehle ich es doch dem braven H. Pfarrer Werner und jedem gleich rechtschaffenen und gemeinnützig Denkenden gar nicht, wenn ich darzu aufgefordert werde.

Fast auf gleiche Art redet der H. Commissionsrath Niem in den vollkommensten Grundsätzen einer dauerhaften Bienenzucht S. 225. davon:

Zwar sagt man: Es soll Leute geben, die aus Muthwillen die Bienen zum Rauben gewöhnen, ja, man hat Orte, wo wirklich solche Leute sind, und es wohnten ehedem dergleichen nicht weit von mir, die Raubbienen machen konnten; — Es ist nur zu bedauern, daß man nicht allgemeiner weiß, wie man selbst diesen Leuten ihre Kunst thuer genug bestrafen kann, denn sie machen, daß keiner in demselben Orte Bienen halten kann, sie mögen auch noch so oft neue Stöcke aufstellen. Denn allemal werden des Schalk's Bienen die neu aufgestellten berauben, und zu Grunde richten. Ich habe schon gewerret und
habe

habe auch immer noch auß neue Lusten, mit solch einem Bösewicht zu wetten, er sollte nicht im Stande seyn, daß seine Bienen die Meinigen beraubten; vielmehr meine nicht zum Rauben gewöhnte Bienen, seine berauben, und bis jetzt haben sich solche Tausendkünstler nicht wieder an mich gewaget. — Ich würde die bisher so benannte sympathetische Hexerey, die aber natürlich zugeht, und hinter welche ich gekommen bin, auch allhier bekannt machen, wenn ich nicht befürchtete, es möchte mancher einen übeln Gebrauch davon machen. Der Kenner hat auch schon einen Wink davon, daher ich keine deutliche Beschreibung davon machen will. Ich nenne dergleichen Thun einen öffentlichen Diebstahl, der auf das schärfste bestraft zu werden, gehört: denn solch ein Raubbienenmacher will die Weide allein haben.

Nach diesen Aeußerungen ganz neuer Schriftsteller soll es also doch Grund haben, daß durch gewisse Pulver von stinkenden Wurzeln und Kräutern, die unter das Honig gemischt gefüttert würden, oder durch sympathetische und andere geheime Mittel, die man aber nicht

Bienen, Journal 3. J. 2. S. E

bekannt machen will, Raubbienen gemacht werden könnten? oder daß einer seine veranlaßte und darzu anreizte, die benachbarten anzufallen und ihnen das Honig auszurauben. Wenn aber nun auch, wie H. Frick sagt, durch sein geheimes Mittel die Honigraublust bey den Bienen veranlaßet werden könnte; so würde dadurch diese Lust doch nur dahin eine Richtung erhalten, wo wirklich Honig anzutreffen wäre und solches von den Bienen empfunden oder vielmehr gerochen werden könnte. Wenn sie aber nun an meinen Bienenstöcken keinen solchen Geruch oder Veranlassung finden, ihre Honigraublust zu befriedigen, ist auch das Mittel umsonst angewendet. H. Werner sagt selbst im folgenden, daß die Bienen dadurch grimmig gemacht würden und man damit seinen eigenen Bienenstand und den Bienenstand unschuldiger Nachbarn in Gefahr setzen könne. Die gewöhnlichen Raubbienen sind ja aber vom Anfang nicht grimmig, sondern vielmehr äußerst furchtsam und setzen sich oft auf der Seite an, ehe sie einen Versuch machen, zum Flugloch hinein zu kommen. Erst alsdenn werden sie grimmig, wenn sie Eingang gefunden und Honig erbeutet haben. Alsdenn erst fallen sie

auch die darneben stehenden Stöcke mit Gewalt an und scheuen auch den Tod nicht. Daraus sieht man doch wol augenscheinlich, daß sie erst durch den Raub selbst, oder weil es ihnen gelungen ist etwas zu erbeuten, grimmig gemacht sind, und nicht vorher durch diese und jene künstliche Mittel.

Die Veranlassung zum Raube unter den Bienen muß allemal derjenige auf irgend eine Art gegeben haben, der darüber klaget, daß seine Bienen von Raubbienen geplaget würden. Er muß diese fremden Bienen, die nun an seinen Stöcken Honig suchen, durch erregten Honiggeruch angereizt haben, dahin zu kommen, außerdem es nicht geschehen seyn würde. Denn den im Raase von vielen Bienen bedeckten Honig können sie nicht riechen. Also muß auf eine andere Art darzu Veranlassung gegeben seyn, und diese ist mancherley

Die meiste Veranlassung zur Räuberey geben mütterlose Stöcke, die die Besitzer nicht kennen, und solche in der Hoffnung stehen lassen, daß sie sich noch bessern und gut werden sollen. Sie werden aber immer mehr von Bienen entblößt und zuletzt von den darneben stehenden vollreichen Stöcken als wehrlose ausfindig

gemacht. Insonderheit geschiehet dieses im Frühjahre bey dem ersten Ausfluge, wenn Mutterlose im Winter fast alle Bienen verloren haben und es viele Näscher giebt, die, weil im Felde noch nichts zu holen ist, einen Versuch machen, in andere Stöcke zu kommen. Hier ist nun nichts leichter, als daß die darneben stehenden anfangen einzeln Honig auszutragen, weil sie keinen Widerstand finden und es geschiehet nur gar zu oft, daß der Anfang des Raubes an eigenen und nicht an fremden Bienen gemacht wird. Wenn diese aber nun mit einem lärmenden pfeifenden Ton sich ihres Raubes erfreuen; so werden auch andere in der Nähe stehende Bienen herbeygelockt, an diesem Schmause Antheil zu nehmen, und da diese, ehe sie den rechten Stock finden, an allen darneben stehenden herum schwärmen und suchen; so müssen oft diejenigen, welche die ersten Räuber waren, dafür büßen, indem die fremden Bienen Gelegenheit finden, im Tumult mit hin zu kommen und etwas zu erbeuten. Kaum ist daher der mutterlose Stock völlig ausgeleeret, so gehet es mit aller Macht über diesen her. Gelingt es auch mit diesem, daß er sich zuletzt aus Muthlosigkeit mit den Räubern vereiniget und zu diesen

übergeheth, so werden die Räuber immer stärker am Volke, und es ist gar kein Wunder, wenn einer neben den mutterlosen nur noch etliche, nicht sonderlich starke Stöcke in der Hütte gehabt hat, daß in ein paar Tagen alle von Honig und Bienen leer werden. Denn so bald der Raub überhand genommen hat, daß sich die im Stocke befindlichen Bienen überwältiget sehen, fangen sie selber mit an aus zu tragen und vereinigen sich mit den Räubern zu einer Colonie.

Liegt aber die wahre Ursache, daß eine solche Räuberey entstehet, wodurch zuletzt dem Besitzer großer Schaden zugefüget wird, nicht lediglich darin, daß dieser neben seinen guten Stöcken, einen mutterlosen in der Hütte hatte stehen lassen? Er hatte durch den mutterlosen zuerst seine eigenen und alsdenn auch des Nachbars Bienen zum Rauben angelockt. Gesezt, er hätte nun auch zuletzt seine Bienen alle davon, und mit in des Nachbars Stöcke hinein ziehen gesehen, könnte er wohl den Nachbar mit Recht als einen solchen anklagen, der Raubbienen gemacht oder gehalten habe? und von ihm Ersatz des Schadens fordern? da er diesen Raub selbst durch seine Unwissenheit und Unachtsamkeit veranlasset

hat, und im Gegentheil jener ganz außer Schuld ist.

Dennoch ist nur neuerlich wieder bey einem solchen Fall das Urtheil gesprochen, daß ein Tagelöhner, der seine Bienen in gutem Stand zu erhalten wußte, ob er gleich wenig dabey seyn konnte, einem Nachbar den ihm von seinen Bienen durch Raub verursachten Schaden an 14 Thln. — nicht nur ersetzen, sondern auch diese sogenannten Räuber gänzlich abschaffen mußte. Die Sache war diese: Ein etliche Häuser von ihm wohnender Leineweber hatte sich etliche Stöcke Bienen angeschafft, und weil er gleich viele haben wollte, aber die Sache nicht verstand, hatte er im Herbst neben einem alten mutterlosen Stock, auch etliche schwache Schwärme stehen gelassen, die er durch Füttern im Frühjahre in die Höhe zu bringen gedachte, wie das immer bey Anfängern der Fehler ist, daß sie jeden kleinen Schwarm erhalten wollen. Der Tagelöhner duldete aber nie schwache Stöcke in seiner Hütte, weil er nicht immer dabey seyn und sich mit Füttern abgeben konnte, sondern schaffte solche im Herbst ab und hielt nur auf gute und starke Bienen, die keiner Gefahr ausgesetzt wären, Räuber an sich kommen

zu lassen. Wie nun der Leineweber seine schwachen Stöcke fast täglich mit warmgemachtem Honig zu füttern anfängt, und dabey von ihnen der mutterlose entdeckt und zugleich dessen Honig, ohne daß es der Besitzer merkt, mit ausge tragen wird, werden des Tagelöhners Bienen, die so nahe stehen, natürlicher Weise durch den Lärmen und Honiggeruch mit hingelockt. Und da sie erst bey den mutterlosen ungehinderten Eingang gefunden und mit Honig beladen nach Hause gekommen waren, folgen so viele von den starken Stöcken dahin nach, daß des Leinewebers schwache und schlechte Stöcke nothwendig dabey zu kurz kommen mußten. Zum Unglück will er den andern Tag seine schwachen Bienen durch eine neue Fütterung mit Honig und Brantewein wider die Räuber stärken, damit giebt er sie ihnen vollends preis, daß am Abend alle, bis auf einen einzigen Alten, der selber mit geraubet hatte, von Bienen leer sind, weil sie zuletzt mit den Räubern fortgezogen waren. Der Tagelöhner ist, indem das alles vorgeht, nicht zu Hause. Jener nimmt aber etliche Zeugen dazu, bestreuet die raubenden Bienen mit Kreidenmehl, und da diese in des Tagelöhners Stöcke zurückkommen, ist durch diese der Beweis

leicht zu führen, daß seine Bienen die Räuber gewesen. Darauf wird wider jenen unter Anführung der Zeugen die Klage angestellt, daß er Raubbienen habe und Ersatz wegen des erlittenen Schadens gefordert. Der verständige Bienenvater mag aber vorstellen, was er will, daß er keine Raubbienen habe, und jener selbst durch das tägliche Füttern seiner schlechten Stöcke Schuld daran gewesen, daß Räuberey entstanden sey; er wird demohnerachtet verurtheilt, dem unverständigen und nachlässigen Bienewirth, der seine Bienen erst zu Räubern gemacht hatte, den von ihm angegebenen und eidlich erhärteten Schaden von 18 Thalern, der noch auf Zureden auf 14 Thlr. verglichen ward, zu ersetzen. Ja es ward ihm auch gerichtlich auferlegt, binnen einer kurzen Zeit seine Raubbienen abzuschaffen. Da er diese Bezahlung, als ein Tagelöhner, nicht leisten konnte, mußte er seine ihm so lieb gewesene Bienen verkaufen, so gut er konnte, und damit einen beträchtlichen Theil seiner bisherigen Nahrung verlieren. Der unverständige Bienenvater, der nie so weit wie dieser kommen wird, behielt also den Platz, und hatte jenen genöthiget, seine Bienen abzuschaffen. Ich frage jeden Vernünftigen, ob

dieses wol in Rechten gegründet heißen könne, daß, um unerfahrner Bienenwirthes willen, die Schulo daran sind, daß Räuberey unter den Bienen entstehen muß, sie gehören wem sie wollen, andere, welche die Bienenzucht verstehen, also gute Bienen halten und sich und dem Lande damit Nutzen schaffen, genöthiget werden sollen, Schaden zu ersetzen, den sie auf keine Weise verursacht haben? Ja überdies noch aus einem ganz falschen Vorurtheil ihre Bienen, als für schädlich erkannte, abzuschaffen. Darzu kommt noch, wie es hier auch der Fall war, daß solche ausgeraubte Bienenstöcke so hoch am Werthe angeschlagen werden, da doch ein mutterloser und ein am Volke schwacher Schwarm fast gar keinen Werth haben, indem auch in der Folge wenig oder gar nichts daraus werden kann. Man macht sich aber kein Gewissen, einen Werth zu beschwören, den man mit der Zeit davon zu erlangen sich eingebildet hatte, und den man bey allen Füttern nicht erreicht haben würde. Mutterlose gehen mit aller Mühe, die man sich damit giebt, wenn man nicht ein neues Volk darzu bringt, doch mehrentheils verloren, und schwache Schwärme,

die gefüttert werden müssen, sind mit Korb, Bienen und Raas kaum 16 gr. werth.

Eben so oft geschieht es durch unvorsichtiges, besonders spätes Beschneiden der Bienen, wenn sie schon den vollen Flug ins Feld haben, wie so viele doch in ihren Büchern anrathen, daß eines Andern Bienen durch den dabey verursachten Honiggeruch an die Stöcke gelockt und dadurch zu Raubbienen gemacht werden. Hierin liegt wieder ein allgemeiner Fehler, den diejenigen begehen, welche erst anfangen, Bienen zu halten. Sie getrauen sich nicht, das Beschneiden selbst zu verrichten, sie nehmen daher andere darzu, die dabey nie so vorsichtig verfahren, als wenn sie ihre eigenen beschneiden. Sie nehmen es oft am hellen Tage, wenn andere Bienen im Fluge sind, und wol gar gleich in der Hütte vor, ohne den Stock etwas bey Seite an einen verborgenen Ort zu tragen. Sie gehen auch mit dem Honig schlecht um, daß manches mit in das Raas kommt, welches man hernach im Garten stehen läßt, oder achtet es nicht, wenn etwas davon auf die Erde fällt. Dieses werden nun die in der Nähe stehende Bienen bald gewahr, und so nimmt schon der Raub währ

rend des Beschneidens überhand, ehe man noch daran denkt, daß Räuberey entstehen könne. Oder wenn einer auch selbst beschneidet, so geschieht es doch auf eine eben so ungeschickte Weise, und hat gleichen Erfolg. Wer durch das Beschneiden seiner Bienen keine Veranlassung zum Rauben geben will, der muß es nie des Morgens an einem warmen Tage, der sich noch aufklären kann, noch weniger an einem hellen, sondern erst des Nachmittags, wenn wenige Bienen mehr ausfliegen, vornehmen, damit die beschnutenen Stöcke des Nachts alles wieder aufräumen können und kein Honiggeruch übrig bleibe. Hauptsächlich muß das Beschneiden niemals in oder nahe bey der Hütte, sondern in einiger Entfernung davon vorgenommen werden. Auch in diesem Falle kann der andere, dessen Bienen durch unvorsichtiges Beschneiden zum Rauben veranlaßt worden sind, nicht als ein solcher angeklagt werden, der Raubbienen gemacht oder gehalten habe. Denn jener hatte sie ja selber darzu gemacht, daß er in seiner Hütte und an seinen Stöcken hatte Honiggeruch entstehen lassen, wo keiner entstehen sollte.

Daraus ergiebt sich zugleich, wie diejenigen, die darüber angeklagt werden, daß sie

Raubbienen gemacht oder gehalten hätten, den ihnen auferlegten Eid, daß dieses keineswegs geschehen sey, mit gutem Gewissen ablegen können, wenn ihnen dieser Eid zuerkannt und nicht bloß bey Abfassung des Urtheils darauf gesehen ist, daß hinreichend durch Zeugen dargethan worden, seine Bienen wären die Raubbienen gewesen. Wie kommt aber der ehrliche Mann darzu, daß er den Schaden, den sich jener selbst zugezogen hatte, ersetzen, ja sogar darüber seine ganze Bienenzucht verlieren und abschaffen soll? Letzterer hätte doch wol erst, wenn er Bienen halten wollte, klüger damit umgehen lernen sollen, ehe er es angefangen hätte, damit er andere nicht durch ungeschickte Behandlung verderbte, und hernach auf Schadenersatz klagte, wo er sich doch offenbar denselben selbst zugezogen hatte.

Dieser Fall, daß durch unvorsichtiges Füttern oder Beschneiden, Raubbienen gemacht werden, kommt so oft vor, daß dieser Umstand noch deutlicher aus einander gesetzt werden muß. Fast jeder Anfänger in der Bienenzucht glaubt immer noch, wenn ihn beym Füttern oder nach dem Beschneiden Raub überfällt, daß andere neben ihm wohnende geübtere Bie-

nenwirthe die Kunst verstünden, ihre Bienen
 durch eine besondere Art der Fütterung zum
 Rauben zu stärken und daß sie also neben sol-
 chen mit ihrer Bienenzucht nicht aufkommen
 könnten. Ich habe selbst diese Beschuldigung
 öfters ertragen müssen. Zur Unterhaltung die-
 ses sehr gemeinen Vorurtheils trägt sehr viel
 bey, daß in manchen Apotheken ein gewisses
 Pulver ausgegeben wird, welches mit Honig
 und gutem Wein oder auch nur mit Brantwein
 vermischt, den Bienen im Frühjahr vorgesetzt,
 und dieselben dadurch zum Eintragen und wi-
 der die Räuber muthig und stark gemacht wer-
 den sollen. Dieses Pulver, welches ich mir ha-
 be bringen lassen, ist nun kein anderes und
 besseres, als das schon Nikol Jakob und
 M. Höfler in ihrer Bienenkunst angegeben
 haben. Aber insgemein bestehet es nur aus ei-
 nigen von ihnen genannten Wurzeln und Kräu-
 tern, weil sich der Apotheker nicht einmal die
 Mühe nimmt, es genau zu verfertigen, indem
 er doch dafür von einfältigen Leuten weit mehr
 bekömmt, als dasselbe werth ist. Jedoch nicht
 Höfler allein, selbst Schirach giebt in seinen
 Schriften dieses Pulver und viele andere Dinge
 aus dem Apiario Anglio, z. B. Anis- und Fen-

cheloel, oder auch Anisthee mit Honig und gutem Wein vermischt, als ein sehr nöthiges und nützliches Stärkungsmittel für die Bienen im Frühjahr an. Alle diese Dinge sind aus den alten Bienenbüchern nachgeschrieben, ohne die geringsten Erfahrungen darüber angestellt zu haben, ob sie schädlich oder nützlich sind. Wenn nun von gemeinen Leuten nach dergleichen Pulvern, die sie in den Bienenbüchern angepriesen finden, in den Apotheken gefragt wird, so wird ihnen freylich ein gewisses unschädliches Pulver gegeben, weil man die Gelegenheit, Geld zu lösen, nicht aus der Hand lassen will. Ein solcher gemeiner Bienenvater denkt nun Wunder, was für ein Geheimniß er besitze, und was er damit ausrichten könne, und andere, die nur etwas davon gehöret haben, daß er seinen Bienen eine besondere Fütterung gebe, halten es für ein betrügerisches Kunststück, wodurch Raubbienen gemacht werden können. Und zufälliger Weise entstehet daher allerdings mancher Raub unter den Bienen. Die Sache gehet aber ganz natürlich zu, ohne daß derselbe im geringsten durch das vorgesetzte Pulver oder durch den Anisthee bewirkt worden wäre. Denn die Vorschrift, wie dieses Stär-

fungsmittel gebraucht werden müsse, ist in allen alten und neuen Bienenbüchern diese: Es müsse an einem schönen Frühlingstage gegeben werden, wenn die Bienen wieder flugbar geworden. Guter Wein, oder was gemeine Leute in Ermangelung desselben nehmen, starker Brantewein mit Honig vermischt, den Bienen warm untergesetzt, hat ohne alle weitere Zuthat die Wirkung, daß sie davon berauscht werden, mit Gewalt aus den Stöcken herausstürmen, und gerade ein solches Getöse machen, als wenn sie vollauf Honig einzutragen hätten. Der dadurch entstandene Lärmen und Honiggeruch ziehet andere in der Nähe sich befindende Bienen herbey, und bey dem freudigen Getümmel über den zugesetzten Honig, kommt manche fremde mit in den Stock hinein, und es entspinnt sich in solchen Bienenständen gleich vom Frühjahre an der Raub, wo dergleichen Fütterung zur vermeintlichen Stärkung gegeben wird, die doch gar nicht nöthig ist. Wird nun damit, wie vielfältig geschieht, noch in der Meynung fortgefahen, die Bienen stark zu machen, und sich der Räuber zu erwehren, so nimmt das Uebel immer mehr überhand, und derjenige, der nichts von dieser

künstlichen Fütterung weiß, dessen Bienen aber dadurch in jenes Stöcke gelockt worden sind, muß sich zuletzt doch wohl als einen solchen verflagen lassen, der Raubbienen gemacht oder gehalten habe, da doch jener seine Bienen in der thörichten Absicht gefüttert hatte, daß sie dadurch stark werden und sich von andern nichts sollten nehmen lassen.

Wo soll auch die Nothwendigkeit herkommen, daß die Bienen, die den Winter über bey genugsamen Honig rein, gut und gesund bleiben, ein besonderes Stärkungsmittel nöthig hätten, wodurch sie zum Ausfluge und Eintragen geschickt gemacht werden müßten, oder die Möglichkeit, daß dieses durch ein künstlich bereitetes Pulver oder ein Del aus den Apotheken geschehen könne? Ist irgend in den alten und neuen Bienenbüchern etwas ganz fades und ungereimtes anzutreffen, so sind es die so sehr angepriesenen Universalarzeneymittel, die Bienen in gutem Stand zu erhalten und ihre Krankheiten zu heilen. Sogar den mutterlosen und denen von Motten verderbten Stöcken, sollen diese Stärkungsmittel noch helfen können. Sie helfen hier nicht nur nicht das Geringste, es wird auch allemal damit, wegen des daher entstehenden

henden Raubes, großer Schaden angerichtet, und man bringt damit sogar viele gesunde Bienen ums Leben. Denn da selbst die Bären, wenn ihnen Honig mit Brantwein vermischt vorgesetzt wird, davon so berauscht werden, daß sie hernach ohne Gefahr zu fangen sind, wie sollte es den schwachen Bienen davon anders ergehen? Vom Wein oder Brantwein berauscht, fliegen sie bey dieser Fütterung weit von ihren Stöcken weg, und sehr viele kommen bey der noch rauhen Luft, wenn sie sich irgend wo im Schatten niedersetzen, nicht wieder zurücke, sondern erstarren auf der Stelle. Andere fallen im Taumel auf die darneben stehende Stöcke und gehen mit hinein; auch diese sind verloren. Wer gewohnt ist, den Bienen im Frühjahre ein solches Stärkungsmittel zu geben, der sehe des Abends nur nach, wie viele nach einer solchen Fütterung bloß in der Hütte und hinter den Stöcken erstarrt hangen, und mache daraus den Schluß, was für eine Menge außerdem in der Ferne umgekommen seyn müsse. Die Bienen haben kein besonderes Stärkungsmittel im Frühjahre nöthig. Leiden sie keinen Mangel an Honig, so bleiben sie immer gesund, munter und setzen Brut

an, sie mögen ausfliegen können oder nicht. Sie kommen ihrer Natur nach nicht eher aus den Stöcken hervor, als bis der gehörige Grad der Wärme in der obern Luft vorhanden ist. Reizet man sie aber durch unzeitiges Füttern eher zum Ausfluge, so kommen allemal viele ums Leben. Man muß daher Stöcke, die man zur Zucht stehen lassen will, im Herbst mit genugsamen Honige versehen, daß im Frühjahre kein Füttern nöthig ist. Insonderheit muß man darauf wohl acht haben, daß zu keiner Zeit Mutterlose lange stehen bleiben, und das Beschneiden erst Nachmittags an einen von der Hütte entfernten Ort vornehmen, so wird niemals Gelegenheit zum Rauben gegeben werden. Dafern nun einer diese Vorsicht bey seinen Bienen nicht angewendet hat, ist er selber Schuld daran, wenn er des Nachbars Bienen zu Raubbienen macht und sich dadurch Schaden zuzieht. Er kann aber alsdenn den andern nimmermehr mit Recht anklagen, als hätte er Raubbienen gemacht oder gehalten und von ihm Schadenssatz fordern.

Wie die mehresten Proceffe doch endlich durch Vergleiche geendiget werden müssen; so fand ich auch in dem einen Stück Akten, da dem

Beklagten ein Schadenersatz wegen vier ruinir-
 ter Stöcke zuerkannt worden war, weil die
 Zeugen dargethan hätten, daß seine Bienen die
 Räuber gewesen wären, am Ende den Vergleich:
 daß sich der Beklagte erbot, Klägern zwey
 gute Bienenstöcke zum Ersatz des Schadens zu
 geben, welches dieser auch angenommen. Nun
 bedenke man, daß darüber geklagt worden war,
 des Nachbars Bienen wären schädliche oder
 Raubbienen, die abgeschafft werden müßten.
 Am Ende aber macht sich eben dieser Kläger
 kein Bedenken, von diesen Bienen zwey Stöcke
 zum Ersatz anzunehmen. Giebt man damit
 nicht offenbar zu, daß diese Bienen sogleich wie-
 der unschädliche, oder keine Raubbienen mehr
 wären, so bald die Gelegenheit zum Rauben
 aufgehört habe, und liegt darin nicht ein un-
 widersprechlicher Beweis, daß die ganze Klage
 unstatthaft gewesen seyn müsse, obgleich der
 Nachbar, um aus der Sache zu kommen, nach-
 gegeben, und einigen Ersatz zugestanden hatte.
 Es ist widerrechtlich, daß derjenige, der
 nicht die mindeste Ursach zu dem entstandenen
 Raube unter den Bienen gegeben hat, dennoch
 soll genöthigt werden können, seine Bienen,
 die durch den andern verwahrloset sind, abzu-

schaffen, also solche wenigstens außer seiner Aufsicht an einen andern Ort zu bringen. Mein! nach allen Rechten müßte derjenige, der durch seine Unvorsichtigkeit Veranlassung zum Raube gegeben hat, die seinigen in Zeiten fortgeschafft haben, damit dem Uebel gewehret worden wäre. Denn dieses ist das einzige sichere Mittel, größern Schaden zu verhüten.

Nur ein einziger Fall ist möglich, der Anfängern in der Bienenzucht wiederfahren kann, wie es mir selbst geschehen ist, wodurch einigermaßen boshafter Weise Raub verursacht werden kann, und den ich zur Warnung noch anführen muß, ob er gleich wegen des schweren und fast unmöglichen Beweises selten einen Grund zum Verklagen abgeben kann. Es ist dieser: Anfänger nehmen immer andere schon geübtere Bienenväter an demselben Orte beim Beschneiden und Füttern der Bienen zu Hülfe, weil sie sich selber noch nicht getrauen, dieses gehörig zu verrichten. Ist nun ein solcher Mann neidisch, wie es manche sind und sucht es zu verhindern, daß andere mit den Bienen nicht aufkommen sollen; so begehet er vorsetzlich die oben ange-

führten Fehler bey dem Füttern und Beschneiden, damit seine Bienen, denen er noch wohl überdies Brantweinfütterung gegeben hatte, herbeygelockt werden sollen. Ich habe dieses selbst mit meinem großen Schaden erfahren, daß derjenige, den ich zum Beschneiden gebrauchte, recht vorsehlich Honig fallen ließ und die Stöcke allenthalben damit beschmierte. Er bestund auch darauf, daß das Beschneiden am hellen Tage geschehen müsse, damit die mit Honig beschmierten Bienen abgeleckt werden, und wieder an die Stöcke kommen könnten. Die wahre Absicht aber war, daß seine Bienen, die nur über den zweyten Garten von dem meinigen standen, hier Beute machen sollten, und leider geschah es in solcher Maaße, daß ich bald sehen mußte, was für einen Bienenwärter ich hatte. Denn da ich ihn bey den überhand nehmenden fremden Gästen wieder zu Rathe zog, was nun zu thun wäre, stellte er die Sache ganz unbedeutend vor, die sich bald wieder legen würde. Ich verlor aber darüber zwey Stöcke, die völlig ausgefressen wurden. Die Regel ist also: man lerne seine Bienen selbst behandeln, daß man fremder Hülfe nicht bedarf.

Es ist zwar auch ein gemeines, aber ganz ungegründetes Vorurtheil, daß hungrige Bienen, oder die Mangel am Honige litten, vor andern Raubbienen wären. Man höret daher oft sagen: Meine Bienen würden mehr thun, wenn sie nicht von den hungrigen Bienen des Nachbars so geplagt würden, der nichts daran wenden will. Hungrige Bienen oder die, die Mangel leiden, sind niemals diejenigen, die andere herauben können. Vielmehr rauben nur die muthigsten und stärksten, die weit umher fliegen, um Honig aufzusuchen. Jene fliegen nicht einmal weit aus, geschweige daß sie sich an fremde Stöcke wagen sollten. Muthige und starke breiten sich aber weit aus und fliegen bald in Menge dem Orte zu, wo nur eine von ihnen Honig angetroffen hat.

Es ergiebt sich also aus der ganzen Geschichte der Raubbienen, und aus der Beschaffenheit der Sache, daß alle Klagen, als ob einer Raubbienen gemacht oder gehalten habe, für unstatthaft angesehen und dergleichen gar nicht angenommen werden sollten. Denn das gehöret doch wohl vor allen Dingen zu einer weisen Gesetzgebung, daß in solchen Sachen keine Prozesse verstattet werden, wozu weder in

der Natur der Dinge, noch in den Rechten gegründete Ursachen vorhanden sind. Dadurch würde endlich gemeinen Leuten das Vorurtheil benommen werden, daß es Raubbienen gebe oder solche darzu gemacht werden könnten. Sie würden, wie in andern Dingen, sorgfältig werden, die rechten Mittel zu gebrauchen, den Raub in ihren Hütten zu verhüten. Es würde dadurch zuverlässig der Bienenzucht mehr, als durch alle Künste dabey, die man angewendet haben will, die aber mehr Schaden als Nutzen bringen, aufgeholfen werden, weil sich viele aus Furcht vor den Raubbienen abschrecken lassen, sich Bienenstöcke anzuschaffen, oder doch die angefangene Bienenzucht bald wieder aufgeben, wenn sie davon, obgleich durch eigene Schuld, Schaden erlitten haben. So lange aber das noch gültig bleiben soll, daß es schädliche oder Raubbienen gebe, dergleichen von andern gemacht und gehalten werden könnten, und darüber Klagen vor Gerichte erhoben werden dürfen, wird es auch nicht an weitläufigen Processen über den Schaden fehlen, den die Raubbienen verursacht haben sollen und mancher Unschuldige darunter leiden müssen.

4.

Anweisung, wie ein Anfänger in der Bienenzucht die weiblichen Arbeitsbienen kann kennen, und sie von den männlichen Arbeitsbienen unterscheiden lernen. Von dem Oberpfarrer Matuschka.

Ich habe im ersten Stück meiner neuen Entdeckungen und Beobachtungen über die Bienen und ihre Zucht &c. hinlängliche Kennzeichen angegeben, an welchen ein Bienenfreund die weiblichen Arbeitsbienen sicher kennen und sie von den männlichen unterscheiden lernen kann: wenn es ihm an der Vermehrung richtiger und vollständiger Kenntnisse, nicht aber an der Aufrechterhaltung seiner bisherigen Meinungen, wirklich gelegen ist, oder wenn er nur aufrichtig und nicht eigensinnig ist.

Allein ich bin bey der Beschreibung der Farbe dieser Bienen nicht vollständig und deutlich genug gewesen; und habe sie, wie alle andere Schriftsteller auch, als schwarz oder schwärzlich beschrieben, da sie doch nicht alle gleich schwarz, sondern manche eben so braun als die männlichen zu seyn scheinen.

Um nun so viel möglich allen Mißverständnissen und weitläufigen Streirigkeiten im Voraus vorzubeugen, und dagegen die richtige Erkenntniß desto mehr zu erleichtern, finde ich nöthig, den Weg, besonders dem Anfänger, hier noch deutlicher vorzuzeichnen, auf welchem er sicher zu dieser Erkenntniß und zu der Ueberzeugung von der Richtigkeit meiner Lehre, gelangen kann.

1) Die Merkmale oder äußerlichen Kennzeichen, wodurch sich diejenigen Arbeitsbienen, die ich für weiblich oder für Drohnenmütter erkläre, von den andern Arbeitsbienen, die ich für die männlichen erkläre, unterscheiden, sind allen Bienenwirthen ohne Ausnahme bekannt und also vor Jedermanns Augen sichtbar, und diese Bienen selbst werden Näscher genannt. Wenn bey den Bienen von Näschern die Rede ist, so weiß jeder Bienenwirth, was das für Bienen sind; er sieht und kennt sie schon in der Ferne, und weiß sie von den andern ohne alle Anstrengung und nur mit einem Blick zu unterscheiden. Mithin ist es sichtbar, daß es zweyerley Arbeitsbienen giebt. Man hat aber bisher sich um diesen Unterschied wenig bekümmert, sondern vorausgesetzt, daß dieser Unterschied nicht

wesentlich, sondern nur zufällig sey, und daß also die Arbeitsbienen, dieses sichtbaren Unterschieds ohnerachtet, dennoch einerley Art, Natur und Geschlechts wären; wie z. E. eine Menge Hühner, Enten, Kühe, Pferde ic. verschieden aussehen, und doch alle einerley Art, Natur und Geschlechts sind. Wenn man aber diese Näscher näher untersucht, so findet sich, daß sie der Mutterbiene in allen Stücken, bis auf die Größe, gleichen, hingegen von den andern Arbeitsbienen eben so wie die große Mutter, wesentlich verschieden sind; woraus denn schon ohne meine Erinnerung folgt, daß sie mit der Mutter einerley Art, Natur und Geschlechts und die Eyerlegenden Drohnenmütter sind. Also hat ein Anfänger vor allen Dingen zu merken, daß diejenigen Bienen weiblich sind, welche von den Bienenwirthen die Näscher, auch Supper, genannt werden. So oft man also eine Biene sieht, welche sich bemühet, in einen Stock zu kommen, aber immer abgebissen wird, sie mag aussehen wie sie will, und es mag geschehen zu welcher Zeit im Jahre es will, so ist es sicher, daß sie weiblich sey. Niemals bemüht sich eine männliche Arbeitsbiene, in einen fremden Stock auf diese Art zu kommen. Hat

sie ihren Stock verloren und findet sich genöthiget, in einem fremden Stock ihre Zuflucht zu nehmen: so sucht sie solches nicht durch List oder durch Geschwindigkeit zu bewerkstelligen, oder durch eine verborgene Oeffnung sich einzuschleichen, wie solches alles die Mäsker thun; sondern sie kommt vor die rechte Thüre, und sucht nur durch Schmeicheley und Bitten eingelassen zu werden, welches ihr auch niemals versagt wird. Ein anders ist es freylich, wenn sie aus Versehen in einen fremden Stock kommt, ihn für den ihrigen ansieht, und sich darin groß macht.

2) Ist der Flug dieser Bienen von dem Fluge der andern sehr verschieden, nämlich viel flüchtiger und geschwinder, zitternd und im Zickzack. Zwar fliegen die männlichen Bienen auch öfter mit einer zitternden Bewegung, besonders wenn sie einen feindlichen Gegenstand betrachten wollen, auch wenn sie ihren Stock suchen; allein auch dann ist ihr Flug von dem Flug jener gänzlich verschieden, und viel langsamer. Man betrachte nur den Flug zweyer Bienen, der einen, welche vom Felde kommt und ihren Stock sucht, und der andern, welche in einen fremden Stock zu kommen sucht.

3) Ist ihre Stimme so verschieden, daß sie schon allein hinlänglich ist, sie dadurch von den andern zu unterscheiden. Man weiß ihr Dasein schon an ihrer wimmernden Stimme, ohne sie zu sehen.

4) Man kann diese Bienen verfolgen, jagen und sie zu greifen suchen, ohne von ihnen wiederum verfolgt oder gestochen zu werden. Nur äußerst selten wird eine solche Biene auf ihren Verfolger losfahren. Wehe aber demjenigen, der eine männliche Biene auf diese Art jagen, oder verfolgen, oder zu greifen suchen wollte!

5) Was nun die Farbe dieser Bienen betrifft, so ist sie am häufigsten schwarz oder schwärzlich; einige aber sehen beym ersten Anblicke nicht von den andern an Farbe verschieden aus. Bey genauer Untersuchung aber findet sich, daß bey allen diesen Bienen die Hauptfarbe, zwar bey einigen mehr, bey andern weniger, aber doch allezeit dunkler als bey den männlichen; hingegen an den Ringen, am Bauche ic. allezeit heller ist. Eben so werden auch die Mutterbienen von den Schriftstellern an Farbe verschieden beschrieben. Man findet unter ihnen, besonders im Sommer, einige ganz schwarze,

die in allen Stücken der Mutter so ähnlich sehen, als ein Ey dem andern, nur die Größe ausgenommen, auf welche ein Anfänger besonders zu merken hat.

6) Gleichen diese Bienen den Drohnen darin, daß sie gemeiniglich eben so wie diese, im Fluge die Hinterfüße von einander strecken, und daher diese ihre Füße weit länger als bey andern Bienen zu seyn scheinen. Die männlichen Arbeitsbienen thun solches niemals. Niemals breiten sie im Fluge die Füße aus. Diese verschiedene Einrichtung rührt daher, weil die Füße der letztern zum Blumenstaubeintragen bestimmt sind, die Füße der erstern aber nicht.

7) Sind diese Bienen viel dünner oder schwächer, als die andern, welches ganz offenbar ist, wenn man sie neben den andern sieht. Wenn sie sich aber voll Honig gefressen haben, so sehen sie viel länger und dicker aus, als die andern, und zugleich ganz schwarz; da sie alsdann in diesem Falle durch ihren vorzüglich großen Leib von den andern zu unterscheiden sind. — Mir wurde im Herbst ein Stock mutterlos. Weil es schon spät war, als solches geschah, und als die meisten weiblichen schon abgetrieben waren, so konnte er nicht viel

weibliche Bienen haben. Ich setzte ihn mit einem schwachen Stock zusammen, und damit der mutterlose den Flug verlernen möchte, 8 Tage lang an einen finstern Ort. Als sie wieder auf dem Stande waren, so sahe ich sie glücklich vereinigt; erschrak aber doch, als ich einige sterbende Bienen heraustreiben sahe, und dann auf dem Flugbrette etwa noch 9 Stück todte liegen und eben so viel verletzte kriechen sahe. Ich konnte mir nicht gleich erklären: warum unter einer solchen Menge Bienen nur etwa 18 — 20 Stück feindlich behandelt würden, und fand, daß es weibliche Bienen (sogenannte Näscher) mit Honig angefüllt, daß sie durch ihre Größe sehr auffielen, waren.

8) Um diese Bienen näher zu untersuchen, und genauer kennen zu lernen, muß man sie mit der bloßen Hand wegfangen, so, wie man die Fliegen zu fangen pflegt. Eine solche Biene wird in der Hand entweder gar nicht stechen, oder man wird doch den Stich nicht fühlen. Ueberhaupt wird ihr Stich entweder gar nicht oder an sehr empfindlichen Orten wenig schmerzen, niemals aber eine Geschwulst verursachen. Sollte sich aber der Anfänger versehen, und statt einen Näscher eine männliche Biene ergrif-

fen haben, so wird er nunmehr fühlen, welcher ein großer Unterschied zwischen männlichen und weiblichen Bienen sey!

9) Darauf muß man den Stachel ausziehen, oder wenn die Biene noch nicht gestochen hat, oder, wie es manchmal geschieht, gar nicht stechen will, die Biene drücken, bis der Stachel heraus kömmt, ihn ausziehen, und auf ein weißes Papier oder reines Holz wischen, um ihn hernach mit dem Stachel der männlichen Biene vergleichen zu können, da sich dann finden wird, daß jener viel kleiner ist. — Alles dieses gilt auch von dem Rüssel.

10) Dann muß man die Hinterfüße betrachten. Da wird sich finden, daß die sogenannte Schaufel oder Vertiefung, welche länglich und unten breiter als oben ist, und an den Hinterfüßen der Arbeitsbiene sich befindet, und worinn sie den Blumen-Saamen-Staub eintragen — an den Hinterfüßen dieser Bienen entweder gänzlich fehlt, oder statt desselben nur eine ganz runde geringe Vertiefung sich befindet, oder endlich, daß zwar die ganze Schaufel zu sehen, aber so wenig vertieft ist, daß sie nur als ein Abriß zu einer Schaufel angesehen werden kann.

II) Ferner muß man diese Füße gegen das Sonnenlicht halten. Da wird es sich finden, daß sie entweder ganz kahl oder nur mit wenigen Haaren sparsam besetzt sind. Hingegen erscheinen die Haare an dem Fuße einer männlichen Biene so dick als eine Bürste, welche auch schon in der Ferne zu erkennen sind.

Alle diese Verschiedenheiten an Farbe und Gliedmaßen von den andern Arbeitsbienen, haben sie mit der Mutterbiene gemein, welche auch dunkler an Farbe ist, kürzern Stachel und kürzern Rüssel, keine oder nur sehr gering vertiefte Schaufel und keine Bürste hat.

12) Endlich, wenn ein Bienenliebhaber diese Bienen noch genauer betrachten, und dabey ein Vergrößerungs-Glas, und wenn es auch nur ein gemeines Brennglas seyn sollte, gebrauchen will, so wird er noch mehrere und wichtigere Einrichtungen, besonders im Munde, antreffen, wodurch sie von den andern Arbeitsbienen verschieden, der Mutterbiene aber gleich sind.

5.

Mittel, jungen Stöcken das Schwärmen zu wehren.

Schwärme, die man frühzeitig erhalten, pflegen gern wieder zu schwärmen. In den Haidegegenden geschieht dies oft schon bey der Buchweizen-Blüthe, oft auch später im August, ehe die Haideblüthe honigt. So viel man kann, bemühet man sich, dies Schwärmen zu verhüten, weil es ungewiß ist, was von der Haideblüthe zu erwarten. Die Haide kann zu Zeiten außerordentlich viele Blüthen haben und viel versprechen, und die Bienen können doch bey der schönsten Bitterung keinen Honig daraus erhalten. Dies rührt von den späten Nachtfrostern her, wodurch die Haide alsdann gelitten, wenn sie gerade im vollen Saft und Wachsthum stand. In solchen Jahren, wie das 1801 war, ist kein Schaden dabey, wenn die jungen Stöcke wieder schwärmen; denn damals wurden diese Jungfern-Schwärme, so wie ihre Mutterstöcke, die vortrefflichsten Zuchtstöcke, woran auch, wenn diese Schwärme nicht noch abgezogen wären, Mangel gewesen seyn würde, indem die alten Stöcke, so wie die Schwärme,

die nicht wieder geschwärmt, zu Ausständern sämmtlich zu schwer waren.

Durch Versetzen und Abschneiden der Drohnbrut und der Weiselwiegen kann man nicht immer seinen Zweck — das Schwärmen zu verhindern — erreichen. Ist der Trieb dazu sehr stark: so werden die Bienen bey guter Honigtracht oft durch dieses Mittel gereizt, zu schwärmen, wenn sie nur einige Weiselhäuschen, die man nicht allezeit sehen kann, angefetzt haben, worin Eyer befindlich sind.

Ein weit zuverlässigeres Hülfsmittel gegen das Schwärmen der jungen Stöcke ist dieses: Man klopfe den größten Theil der Bienen nebst der Weisel aus einem solchen Stocke heraus, befestige letztere in einem Kloben, lasse dieses Volk nebst der Weisel in dem leeren Stocke 24 Stunden auf seinem Platze im Bienenhause, und stoße dann nach Verlauf dieser Zeit das Volk, nachdem man vorher die Weisel in Freyheit gesetzt, wieder in den ersten Stock. Den Bienen ist nun die Lust zum Schwärmen vergangen, und sie zerstören augenblicklich alle dazu vorhin gemachten Anstalten.

Kaiser.

6.

Vorsichtsregel bey Behandlung junger Stöcke.

Man sieht es nicht gern, daß die Bienen ihre Wachstafeln platt gegen das Flugloch des Stocks richten. Besser ist es, wenn die scharfe Seite derselben dem Flugloche zuwärts gekehrt ist. Die Biene, die in den Stock geht, kann sodann ohne Umwege zwischen alle Wachstafeln kommen; und bey dem Schwärmen darf man dann auch nicht fürchten, daß die Weisel den Ausgang des Stocks verfehle, und zurückbleibe. Um die Bienen zu nöthigen, die Wachstafeln in der gehörigen Richtung anzusetzen, befestigt man gewöhnlich ein Stückchen altes Roosß oben in der Krone des Stocks. Dies kann aber herabfallen, und der Bau wird dann verkehrt angefangen. In diesem Falle drehet man die angesetzten Wachstafeln herum, und steckt einige Sprossen der Länge nach auf beyden Seiten derselben herunter, damit sie die ihnen gegebene Richtung behalten. Doch darf dieses nicht auf einmal, sondern nur nach und

nach geschehen; und wenn gerade die Honigtracht stark ist, muß man doppelt vorsichtig dabey verfahren. Denn die Bienen leiden die Störung ihres Baues nicht gern, und versuchen es wol gar, am folgenden Tage in den Mittagstunden den Stock zu verlassen. In diesem Falle leistet ein Schwarmbeutel treffliche Dienste. So bald man merkt, daß die Bienen herausziehen wollen, hängt man den Beutel vor, wie vor jeden andern schwärmenden Stock. Ist der Schwarm hineingezogen, so läßt man ihn in dem zugebundenen Beutel bis an den Abend an einem Baume hängen, und setzt, bevor man ihn wieder einstößt, die Weisel auf einige Tage in den Kloben. So lange diese gefangen sitzt, kann der Schwarm nicht wegziehen, wenn er auch am folgenden Tage den Versuch, herauszuziehen, noch einmal machen sollte; er kehrt sicher in seine Wohnung zurück. Hat man aber nach einigen Tagen die Weisel losgelassen, und der Schwarm zieht dann wieder heraus: so kann man gewiß glauben, daß er die Absicht habe, ganz wegzu ziehen. Man fange ihn dann wieder in den Beutel, und wenn man ihn am Abende auf die vorhin be-

merkte Ort wieder eingestossen hat: so bringe man ihn nach einer andern entfernten Bienenstelle, damit die Bienen einen andern Flug lernen.

Kaiser.

Anfrage, die Bienenzucht des Corde
in Alschendorf in Niedermünster be-
treffend.

Ich habe im zweyten Hefte des zweyten Jahrg.
aus Hoche's Reise durch Osnabrück
und Niedermünster in das Sater-
land, die Beschreibung einer beson-
dern Bienenzucht in Alschendorf in
Niedermünster eingerückt, damit dortige
oder andere Kenner der Bienenzucht, die dazu
Gelegenheit haben, möchten veranlaßt werden,
etwas darüber zu sagen. Hr. Hoche hat wohl
ohne eigene Kenntniß des Gegenstandes nur auf-
geschrieben, was ihm der dortige Biene-
wirth Corde gesagt hat, sonst würde man
ihn billig zuerst um Erläuterungen ersuchen.
Denn des Corde Angaben, welche die Wartung,
Behandlung und den Gewinn der Bienenstöcke
dieselbst betreffen, haben so viel Auffallendes,
daß man entweder dort noch viel zu lernen,
oder über eine solche Charlatanerie zu staunen
Ursache hätte; wie ein jeder, der von der Sache
Kenntniß hat, ohne weitere Auseinandersetzung

von selbst einsehen wird. Sollte, besonders bey den jetzigen Veränderungen im Münsterschen, nicht Jemand seyn, der durch die Reisebeschreibung oder unsern Auszug daraus, oder auch durch einen Recensenten veranlaßt würde, der Sache nachzuforschen, und das Publikum darüber zu belehren.

Einiges scheint zwar unverkennbar den Stempel der Falschheit zu tragen; alles aber, weil es uns fremd ist, zu verwerfen, wäre unbescheiden, es jedoch als wahr — ohne Gründe und Zeugnisse — anzunehmen, ist unmöglich.

B.

Anzeige der neuern Bienenchriften.

1. Bienenlehre oder Anleitung zu einer natürlichen und zweckmäßigen Bienenzucht von J. C. Staudtmeister, Prediger zu Bennstedt. Leipzig bey Fr. L. Supprian. 1798. 8. 282 S.

2. Entdeckungen und Erfahrungen für Bienenfreunde und Naturforscher von J. C. Staudtmeister. Halle 1799. in J. Chr. Hensdels Verlage. 8. 163 S.

Nr. 1. soll nach der Erklärung des Hrn. B. in der Vorrede S. 5 keineswegs aus schon vorhandenen Bienenbüchern zusammen getragen seyn, sondern nur die Resultate eines achtzehnjährigen täglichen Umgangs mit den Bienen und des eigenen unermüdeten Nachdenkens und Forschens über ihre Natur und die darauf gegründete Behandlung derselben enthalten. Es wird darin in 15 Kapiteln von den verschiedenen Arten der Bienen, der Wohnung derselben und vom Bienenhause; von guten Bienenstöcken, der Nahrung, Schwärmen und Ablegern; Stürtern, Raubbienen, Krankheiten und Feinden derselben; vom Beschneiden, Auslassen und

Aufbewahren des Honiges und Wachses, von der Aussicht im Frühjahre, Sommer, Herbst und Winter und vom Aberglauben bey den Bienen geredet. Rec. will nur etwas aus den verschiedenen Kapiteln anführen, was der H. V. Eigenes hat, und nicht schon allgemein bekannt ist. Nach S. 69 sollen die Bienen den Rosengeruch nicht leiden können. R. hat dieses in der Erfahrung nicht gegründet gefunden, daß ihn die Bienen alsbald zu stechen versucht hätten, wenn er eine Rose im Munde gehabt, wie sich denn bey ihm die Schwärme oft an Rosenstöcke anlegen, die in voller Blüthe stehen. S. 72 nimmt er zur Erzeugung der Dränen oder der männlichen Bienen, noch besondere Dränenmütter an, die Beweise aber fehlen davon wie in andern Bienenbüchern. Nach dem gewöhnlichen Lauf der Natur ist es ganz unwahrscheinlich, daß bey den Bienen verschiedene Mütter zum männlichen und weiblichen Geschlecht seyn sollen, da sonst jede Mutter zum männlichen und weiblichen Geschlechte Eyer legt. S. 78 ist die richtige Bemerkung, daß die meisten Drohnen, wenn sie abgeschafft werden sollen, im späten Abend und des Nachts aus den Stöcken getrieben werden, und außer-

halb denselben umkommen, da sie sich nicht zurückerfinden können. S. 83 giebt er den theilbaren Stöcken den Vorzug, weil vermuthlich in seiner Gegend das Fortbringen der Stöcke in andere nahrhafte Gegenden nicht gewöhnlich ist. In Ansehung der Richtung des Bienenhauses sucht er S. 89 weitläufig darzuthun, daß die Richtung derselben, wegen der Raubbienen, nach Norden die beste sey, weil aus den Bienenstöcken auf dieser Seite kein solcher Honiggeruch entstände, der die Räuber anlocke, als wenn sie gegen Mittag der Sonne ausgesetzt wären. Allein der Honiggeruch, den mehr die heimkommenden Bienen verursachen, ist an guten Trachttagen in dieser Richtung des Bienenhauses eben so stark, als gegen Mittag, wie jeder es empfinden kann. Ueberdieß hat R. die traurige Erfahrung gehabt, da er einmal wegen eines Baues seine Bienenhütte so stellen mußte, daß im Frühjahre bey der Rübsenblüthe alle Tage von den aus dem Felde zurückkommenden schwer beladenen Bienen unzählige vor der Hütte im Schatten niederfielen und umkamen, und so vieles Volk verloren gieng, daß in diesem Jahre kein Schwarm erfolgte, auch nicht einmal die Bienen den Honig, wie andere

hatten. S. 104 sind die Kennzeichen der weisellofen Stöcke nur unvollkommen angegeben. Die vornehmsten sind, daß ein solcher Stock sogleich im Bau nachläßt, und wenn man etwas Rauch in denselben bläst, die Bienen einen lang anhaltenden dumpfen heulenden Ton von sich geben, welcher bey denen, die noch eine Mutter haben, nie gehört wird. Von den Ursachen des Schwärmens, dem Fortziehen und geschickten Einfassen derselben, auch an unquemen Orten, würde der H. V. bestimmter haben reden können, wenn er dabey mehrere Bienenchriften zu Rathe gezogen hätte, es scheint aber, daß ihm außer Hrn. Kiems und Friedrichs Anweisungen wenig andere bekannt gewesen sind. Vom Ablegermachen fällt er mit Recht S. 175. das Urtheil, daß es mühsam und gefährlich, und wenn ein Unerfahrer die Ablegersucht bekomme, er sich bald um alle seine Bienen bringen könne, S. 187. wird behauptet, daß der Honig mit Wasser vermischt zum Füttern gegeben, in Gährung gehe. Dieses ist der Fall nun nicht, aber das darzu gemischte Wasser kann den Bienen nicht helfen. S. 110. ist das beste Mittel, dem entstandenen Raube gleich den ersten Tag ein Ende zu machen,

nicht angegeben worden. Man bindet den an-
 gefallenen Stock, wenn noch so viel Räuber da-
 rinnen sind, gegen den Abend ein, läßt solchen
 zu einem Freund eine halbe Stunde weit in die
 Hütte tragen; des Nachts vereinigen sich Ein-
 wohner und Räuber und tragen alsdenn gemeins-
 schaftlich ein. Ein lebiger Korb, der an des wegge-
 nommenen Stelle gesetzt wird, macht die Räu-
 ber bald müde, daß sie nicht wiederkommen,
 weil sie nichts mehr finden. S. 217. werden
 die Schwalben von der harten Beschuldigung
 der beständigen Jagd auf die Bienen gerettet.
 Sie fangen bloß andere Insekten in der Luft
 und nie wird man eine Biene in dem Kropf der
 Jungen finden, auch an trüben Hungertagen
 für die Schwalben nie wahrnehmen, daß
 sie bey stark vorliegenden Stöcken eine
 Biene wegschnappten, wie sie überall mit den
 an den Wänden sitzenden Fliegen thun. Die
 Hornissen fangen erst im August an Bienenräu-
 ber zu werden. Die Wespen sättigen sich
 hauptsächlich an den herausgeworfenen jungen
 Drohnen und wagen sich weder in einen Stock,
 noch fallen sie eine lebendige Biene an. Die
 Krankheiten sind dem H. B. S. 225. lange so
 wichtig nicht, als solche in manchen Schriften

vorgestellet werden und er verwirft mit Recht alle Arzneey. Das Beschneiden S. 225. geschiehet am ruhigsten, wenn der Stock nicht auf der Stelle angegriffen, sondern etliche Schritte von der Hütte weggetragen, und den Bienen indessen ein lediger Korb zum Anflug hingesezt wird. Ob gleich am Ende ein großes Verzeichniß von Druckfehlern angehängt ist, stößt man doch noch auf viele, die ganz unverzeihlich sind.

N. 2. S. 1. hat die Ueberschrift: Wichtige Entdeckung. Der H. V. glaubt in einer Arbeitsbiene die Made gefunden zu haben, woraus eine Bienenmutter erzeugt werde. Der Umstand, der ihn auf diesen sonderbaren Gedanken gebracht hat, wird also erzählt: Bey einem Stocke, der das Nachschwärmen einstellen wollen, hätten die Bienen erst eine getödtete Weiselin herausgeschleppt und bald darauf eine dicke getödtete Arbeitsbiene, die sie ebenfalls auf die Erde herunter geworfen. Da er dieselbe aufgenommen und am Hinterleibe gedrückt habe, sey etwas Weißes herausgekommen und bey genauer Betrachtung sey es eine lebendige Made in der Dicke eines mäßigen Strohhalmes und etwa noch einmal so lang gewesen. — Seine Vorstellungen davon sind diese:

Die Biene habe ein Ey verschluckt und da sie dieses in sich ausbrütete und die Made sich ausdehnte, mußte sie daran sterben. — Die Biene mit der Made müsse also S. 20. absichtlich Anstalt der Natur zu einem gewissen Zweck seyn, und dieser wäre S. 21. kein anderer, als eine königliche Made, oder eine solche zu erzeugen, woraus in der darzu präparirten Zelle eine Königin erbrütet werden solle!!! Weil aber S. 23. das weitere Schwärmen unterbleiben sollen, so war S. 23. alles noch übrige königliche im Stocke destruiret und auch diese Biene, die noch eine königliche Made in sich gehabt, erstochen worden, vorher sollte sie von der Ausdehnung der Made gestorben seyn. Schwerlich wird es ein Naturforscher übernehmen, den Beweis zu führen, wie aus einem verschluckten Ey eine königliche Made soll erzeugt werden können, oder nur, wie der Verfasser am Ende fordert, eine Untersuchung der Kehle der Biene anzustellen, ob sie weit genug sey, daß ein Ey durchgienge. Die Idee, daß ein verschlucktes Ey in dem Magen einer Arbeitsbiene, sich zu einer königlichen Made soll entwickeln können, widerspricht der ganzen Naturgeschichte, wol aber wissen andere Insekten, und hier ohne Zweifel die Nachts-

falter, woraus die Wachsmaden entstehen, vermittelst ihrer Legestachel ihre Eyer in die heruntergefallenen todtten Bienen zu bringen, woraus diese Maden entstehen. Eine minder wichtige Entdeckung soll S. 2. diese seyn, daß er einige Bienen mit Wachtblättchen gefunden, die allerdings zu den Seitenwänden und Boden der Zellen gebraucht werden, obgleich die erste Anlage derselben bloß aus einem breyartigen Wachs bereitet wird. Das Weiselloßschwärmen wird durch Zusezung einigen Honiges nach dem letzten abgegangenen Schwarm nicht verhütet, wohl aber sicher dadurch, wenn man ihm nach etlichen Tagen einen Nachschwarm von einem andern Stock zusezet. Die Nachschwärme lassen sich nur alsdenn glücklich vereinigen, wenn der erste 5. 6. Tage gestanden und sich völlig eingerichtet hat. Bringt man eher andere darzu, so entstehet leicht Morden, oder es ziehet den folgenden Tag alles wieder aus dem Stocke. Die vorgeschlagene leichteste Art, Ableger zu machen, ist unstreitig so mühsam, als die bekannten. Am leichtesten möchte noch das Abtreiben der Schwärme seyn. Fast eine zu weitläufige Widerlegung von H. Ueberschär's Schrift wider die Nordlage der Bie-

nen. Daß das Vorspielen im Frühjahr und Sommer die Absicht habe, daß die jungen Bienen ihren Stock kennen lernen sollen, ist auch von andern nicht übersehen worden. Die übrigen angeführten Erfahrungen und auch die fehlgeschlagenen Versuche können manchen Anfängern in der Bienenzucht zur Belehrung und Warnung dienen. Den Beschluß macht eine poetische Schilderung vom Vergnügen bey der Bienenzucht, und eine Rede Hrn. Uberschär's über die vom H. B. so sehr empfohlne Nordlage der Bienenstände.

3. Neue Entdeckungen und Beobachtungen über die Bienen und ihre Zucht, oder neues Lehrgebäude der Bienenzucht. Erstes Stück, welches das neu-entdeckte Geheimniß von den verschiedenen Geschlechtsarten der Bienen, durch den Augenschein bewiesen, enthält, von dem Oberpfarrer Matuschka zu Neu-Berlin in der Neumark. Mit einer Kupfertafel. Berlin, 1802. Bei J. F. Unger. S. 214. Pr. 20 ggl.

Es ist wahre Wohlthat für die Bienenlehre und Zucht, daß man seit einiger Zeit aufhört,
 gehalten

gehaltlose Werke darüber zu schreiben, und mit Leidenschaft weitläufige unnütze Streitigkeiten darüber zu führen. Das machte die Bienenwissenschaft fast verächtlich, so wie ganze Gesellschaften, die sich derselben gewidmet hatten.

Möchte eine solche Periode nicht wieder kommen, sondern wer sich als Schriftsteller berufen glaubt, nur für die Wahrheit und das Beste der Bienenzucht arbeiten! Nec. freut sich, dem Herrn Matuschka bezeugen zu können, daß jedes Blatt des vorliegenden Buchs den Beweis seiner redlichen Absicht gebe, die er gegen die Bienen und ihre Freunde habe. Er sucht mit Eifer und Geschicklichkeit die Kenntnisse der Bienenfreunde zu berichtigen und zu bereichern, und sie zu einer größern Geschicklichkeit in Behandlung dieser so nützlichen Insecten zu bringen, und bestimmt dieses und das nächste Stück der Naturgeschichte der Bienen, und dann noch vier andere Stücke der ausübenden Bienenzucht, welche letztere den beiden ersten an Bogenzahl gleich seyn sollen. In einem siebenten Stücke soll eine kurze aber genaue Geschichte der Bienenwissenschaft und Bienenzucht, darin die Verdienste der verschiedenen

Bienenschriftsteller aus einander gesetzt werden, das ganze Werk beschließen. Damit aber unsere Leser noch genauer den Plan des B. übersehen können, bemerke ich, daß dies erste Stück von den Geschlechtsarten der Bienen, wie auch schon der Titel sagt, handelt, das zweyte Stück aber von der Fortpflanzung der Bienen, ihrem Nutzen und ihren merkwürdigen Eigenschaften; das dritte Stück von den besten nutzbarsten Stöcken; das vierte Stück von dem, was zum Wohlstande der Bienen in der Natur gehöre; das fünfte Stück was zum Wohlstande der Bienen durch die Kunst bewirkt werden könne; und das sechste Stück von den Mitteln, gute Stöcke zu erlangen und die schlechten zu verbessern, handeln werde, deren näherer Inhalt nach Abschnitten auch schon in diesem ersten Stücke angezeigt ist.

Rec. sieht zwar beym Ueberblicke die Rubriken: von der Benutzung des Honigs und Wachses, von Behandlung der Stöcke kurz vor dem Eintritte des Winters und nach dem Abschiede desselben, nicht; bemerkt dies aber nur zum Ueberflusse, weil der Verfasser wünscht, daß man ihn auf das etwa fehlende aufmerksam machen möge. Wir wünschen übrigens

unserer Seite die ununterbrochene Fortsetzung dieses Werks, weil wir einsehen, daß es durch Vollständigkeit und Gründlichkeit, nach diesem ersten Stücke zu urtheilen, den Bienensfreunden und Kennern so nützlich als angenehm seyn werde. Wir ersuchen aber noch vorläufig den Herrn Verfasser, daß, wenn er erst an die Abhandlung der eigentlichen Bienenzucht kommen wird, er beständige Rücksicht auf die Korbbienenzucht als die jetzt gewöhnlichste nehmen, und um des dadurch zu stiftenden Nutzens willen davon ausgehn möge. Denn er kennt gewiß mit uns die Festigkeit und das Ansehen, welches die Korbbienenzucht nicht bloß bey einzelnen Bienenvätern, sondern auch in ganzen und vielen Ländern erreicht hat, und weiß auch, daß, wenn nicht eine deutliche und überzeugende Vergleichung und Nachweisung der Vortheile und Nachtheile der neuern Methode das Uebergewicht verschafft, man durch seine erhaltene Erfahrungen von der ältern, und weil man sich selbst die etwanigen Einwürfe nicht beantworten kann, bey dem bisherigen zu bleiben veranlaßt werde. Man muß daher die Korbbienenzucht erst gründlich kennen, und davon ab die neuern Vorschläge oder Methoden

den zu beurtheilen und zu versuchen lehren. Denn selbst zur Probe mit einigen wenigen Stöcken und zum Untersuchen der Vorschläge ist oft mancher, selbst reiche Bienenwirth schwer zu bringen; dies kommt leider wohl mit daher, weil manche Bienenschriftsteller mit vielem Geschrey, großen Versicherungen und gänzlicher Verwerfung des Gegentheils Dinge vorgetragen haben, die der natürliche Verstand und nur mittelmäßige Kenntnisse und Erfahrungen im Bienenfache als unrichtig und schädlich verwerfen müßten. Andre machen zwar wohl einen Versuch, aber theils aus Mangel an Vermögen, weil sie nicht mehrere Werke anschaffen können, theils aus Schwäche oder Trägheit, ohne vorhergehendes erschöpfendes und umfassendes Studium der neuern Methode. Solche nehmen denn eine Anleitung, wie sie ihnen in die Hände fällt, z. B. zur Magazin-Bienenzucht, fangen ohne Prüfung und Beurtheilung von Zeit und Umständen an, sie zu befolgen, auch das, was bloß am Schreibpulte ausgeheckt oder ohne eigene Prüfung aus andern Büchern nachgeschrieben ist. Natürlicherweise müssen solche Versuche mißrathen; nun entsteht ein Geschrey — die Sache taue nichts — man habe

so viel Schaden davon gehabt — und doch alles ganz genau befolgt, wie vorgeschrieben gewesen! Recensent könnte dies mit auffallenden Beyspielen belegen. Andre scheuen sich, durch den Vorgang und Schaden solcher Personen, wie sie meinen, gewarnt, einen Versuch zu machen, und bleiben — bey dem Alten! Es ist ein wahres Verdienst um die Bienenzucht, wenn ein Bienenschriftsteller solche Abwege so viel als möglich verschließt. —

Wir kommen zu der Lehre von den verschiedenen Geschlechtsarten der Bienen selbst, welcher der Hr. Oberprediger Matuschka dieser Abtheilung seines Werks gewidmet hat. Rec. glaubt, mehreren Lesern die Uebersicht des Ganzen und des Verdienstes des Hrn. B., was er sich durch seinen Unterricht über diese Lehre erworben hat, zu erleichtern, wenn er eine kurze Darstellung derjenigen Vorstellungen vorausschickt, welche man bisher meistens von den Geschlechtsarten der Bienen hatte. Es giebt bekanntlich dreierley Arten derselben, wenigstens im Sommer: Weisel- oder Mutterbienen, Drohnen und Arbeitsbienen. Die Weisel legt alle Eyer zu den Arbeitsbienen. Auch dieser Satz leidet keinen

Zweifel. Dagegen war man ungewiß: wer die Männchen der Mutterbienen sind; wer die Eyer zu den Drohnen legt, und welches Geschlechts die Drohnen und Arbeitsbienen sind. Nach mikroskopischen Beobachtungen der innern Theile der Drohne glaubte man männliche Zeugungstheile bey ihr gefunden zu haben, und sie daher als das Männchen der Mutterbiene annehmen zu müssen. Man wollte auch selbst die Begattung derselben gesehen haben. Nach andern Beobachtungen schien's aber, als wenn die Mutterbiene ohne Drohnen fruchtbare Eyer legen könne. Denn Weisel, die erst im Frühjahr auslaufen, werden eher fruchtbar, als die Drohnenzeit kömmt. Jedoch fand man in einigen Stöcken schon in den ersten Frühlingmonaten Drohnen, wiewohl größtentheils kleinere, als gewöhnlich, obgleich man auch in einigen Stöcken oben in Bienenzellen mit aufgesetzten Köpfen etwas wenigere Drohnenbrut fand, die für völlig ausgewachsene Drohnen groß genug waren. Es werden diese Drohnen zwar bald von den Bienen ausgetrieben. Man dachte, dies geschähe, weil sie ihre Bestimmung erfüllt und die Weisel geschwängert hätten. Im Sommer, wenn die Schwärme abgeflogen, sind die

Drohnen noch zur Erbrütung und Fütterung der Jungen nöthig, wozu im Frühjahre die Bienen selbst noch alle bey einander sind. Deswegen scheinen die ersten Drohnen also gleich nach geschehener Begattung abgetrieben werden zu können. Man sagte dagegen; nur aus Irrthum wären sie eingeschlagen, würden auch oft ausgerissen gefunden. Daß die Bienen sich in den Eiern geirrt, stand aber nicht zu erweisen, vielmehr da man solche Brut immer oben im Stocke fand, wo die erste Erbrütung von Jungen im Frühjahre ist, so schien dies der Natur vielmehr angemessen, und daß sie in Bienenzellen erbrütet werden, nothwendig zu seyn, weil die Bienen im Haupte des Stocks keine Drohnenzellen haben, und im Frühjahre noch keine neue Drohnenzellen bauen, oder die ganz untenliegenden erwärmen können. Daß man sie ausgerissen findet, sah man als etwas gewöhnliches an; denn wenn die Drohnen ihre Bestimmung erfüllt, wird, dachte man, die Drohnenbrut, wie die Drohnen selbst immer weggeschafft. Die Mutterbienen aber, welche wie gewöhnlich den Winter durchleben, würden im Herbste von den Drohnen befruchtet, und könnten dann bis zur neuen Drohnenzeit im

Man fruchtbare Eyer legen, wie auch von Hornissen und wilden Bienen geschähe. Man fand zwar die Weisel nicht besonders in der Gesellschaft der Drohnen, aber da sie bekanntlich sehr furchtsam und beständig, außer bey dem Eyerlegen, zwischen den Tafeln und vielen Bienen sich aufhält, so ließe sich, dachte man, daher kein Grund gegen die Mannheit der Drohnen nehmen, weil man sie z. B. in Kasten mit Fenstern, doch in allen Kasten bemerke.

Auf der andern Seite fand man fruchtbare Mutterbienen in Weiselgefängnissen, zu denen nur Arbeitsbienen hatten kommen können. Da jene aber von Schwärmen abgelesen waren, so weiß man nicht gewiß, ob sie nicht vorher schon von Drohnen befruchtet gewesen.

Ferner war man ungewiß, wer die Drohneneyer lege. Einige wollten es von der Mutterbiene gesehen haben. Aber man fand genug Drohneneyer und Brut in weisellosen Stöcken. Man stellte sich daher theils vor, es gebe Drohnenweisel, die nur Drohneneyer legen könnten. Aber man machte Stöcke todt, worin nur Drohneneyer und Brut war, und fand keine Weisel. Also, dachte man, entweder muß die verstorbene Weisel die Drohneneyer gelegt ha-

ben, welche vorher noch nicht genügt sind, wie die Arbeitsbienen Eyer, und wozu deshalb die Bienen als die einzigen Eyer, die sie noch haben, nun ihre Zuflucht nehmen; oder es müssen unter den Arbeitsbienen die Väter und Mütter dieser Drohneneyer seyn. Aber noch nie fand man eine Arbeitsbiene mit Ethern, oder bey mikroskopischen Untersuchungen weibliche Geschlechtstheile bey ihnen, so wenig als männliche. Man hielt sie daher anfangs für geschlechtslos. Weil jedoch aus einigen Arbeitsbienen-Ethern Mutterbienen erbrütet werden können, und die Inconsequenz unverkennbar war, so nannten einige Bienenschriftsteller, wenigstens einen Theil der Arbeitsbienen, unvollkommene, enervirte Weibchen, Drohnenmütter, und man muthmaßte, daß unter den Arbeitsbienen Männchen und Weibchen wären, von denen die Drohnen herrührten. Hr. Matuschka aber zeigt mit vollständiger Darlegung aller Gründe und Beantwortung und lebhafter Widerlegung der gegenseitigen Meinungen, daß, da die Weisel aus Arbeits-Bienens Ethern entstände, die Arbeitsbienen zum Theil wirklich Weibchen seyn müssen, die die Eyer zu den Drohnen legten, und an ihrer schwarzen Farbe

Kennbar wären. Unter diesen Arbeitsbienen wären auch die Männchen der Mutterbiene, wie der weiblichen Arbeitsbienen, welche braun ausfähe. Die Drohnen wären aber geschlechtslos. Doch wir wollen den Herrn Matuschka selbst hören, wie er die Lehre (das Geheimniß) von den Geschlechtsarten der Bienen vorträgt, wobey er freylich auch bemerkt, daß mehrere Bienenkenner hievon im Einzelnen, wie er geurtheilt, daß aber Zusammenstellung des Ganzen und die darauf gebauten Schlüsse oder Folgerungen (wie auch unverkennbar) von ihm herührten.

Rec. bezeugt es mit wahren Vergnügen, daß die Bündigkeit der Gründe und Schlüsse ihn überzeugt habe, wenn er gleich wünscht, daß noch eine nähere Erläuterung und Untersuchung folgen möge. Da der Hr. V. die schwarzen Bienen, die man als die sogenannten Mätscher allgemein kennt, als die Mutter der Drohnen ansieht, so wünscht Rec., daß man mikroskopische Untersuchungen über sie, besonders wenn die Drohnenscheiben gezogen werden, weil dann doch wahrscheinlich das Legen der Drohneneyer geschieht, anstelle. Denn er glaubt, daß solche leichter und sicherer, als bey

den männlichen Bienen seyn werden. Sollten ferner diese Bienen beim ersten Ausfliegen gleich schwarz seyn, wie S. 191 behauptet wird? Von dem etwanigen Beschmieren mit Honig zwar nicht, aber vom Alter könnte die Schwärze und Glattheit des Körpers wohl herrühren. Auch heißt es S. 38, daß die Eyer zu diesen Drohnenmüttern zwar das ganze Jahr hindurch von der Mutterbiene gelegt, aber nicht alle zu Bienen ausgebrütet würden. Wie und auf welche Weise hat der Hr. Verf. dies erfahren? Sollten wol die Eyer oder die Maden der männlichen und weiblichen Arbeitsbienen im bedeckten oder unbedeckten Zustande der Form oder Farbe nach zu unterscheiden seyn, und dieß zu nähern Entdeckungen Anlaß geben können?

Um seine Achtbarkeit zu beweisen, womit Rec. das Buch gelesen, gedenkt er noch einiger Kleinigkeiten; z. B. S. 46 bis 47, daß der Embryo der Bienen wol richtiger: Made, als Wurm, genannt werde; oder zu S. 106, daß schon mehrere Bienenschriftsteller den Volksverlust der Bienen im Herbst durch das Abtreiben der weiblichen Mitglieder erklärt haben, unter andern Hr. Niem in seiner letzten Bienenschrift, wie auch in der Recension derselben im vorletz-

ten Hefte dieses Journals S. 114 gesagt worden, woselbst vermieden statt vermindern gedruckt ist. Dasselbst findet sich S. 109 auch eine Stelle, deren Inhalt durch des Hrn. N. Entdeckungen schön erledigt worden. Ferner S. 107 ist der Ausdruck nicht genug gewählt. Die Absicht aller Bienen, heißt es, ist: junge Stöcke zu zeugen und zu gebären; und in die Bemerkung S. 161 Nr. 7: daß man vor einem starken Bienenstande äußerst selten eine todt Drohne, und in manchem Sommer keine einzige finde, können wir nicht einstimmen.

Die Farbe vieler Mutterbienen, die Rec. sah, war theils bräunlich, theils gelblich.

Immer ist noch viel Verwunderungswürdiges in dieser Lehre von den Geschlechtsarten der Bienen.

Eine Biene ist Mutter von 20 — 50000; und einige hundert Drohnenmütter erzeugen nur einige 1000, die ihren Vätern und Müttern so ganz unähnlich und geschlechtslos sind!

Die männlichen Arbeitsbienen sind die Männchen für zweyerley Arten von Weibchen, mit denen sie verschiedene Arten von Bienen erzeugen! —

Die Kupfertafel stellt alle Arten von Zellen in offnem und bedecktem Zustande deutlich vor.

Die Freymüthigkeit und Aufrichtigkeit des Hrn. Vf., die man auf jeder Seite sieht, ist besonders bey ihm als Bienenschriftsteller höchst schätzenswerth, wenn wir gleich wünschen, daß er in seinen Widerlegungen nicht gegen Irrthümer, aber gegen Personen, schonend seyn möge. Fortiter in re, at suaviter in modo!

Schließlich sehen wir zur Uebersicht des Lesers eine Inhaltsanzeige dieses ersten Stückes hierher.

1. Abschnitt. Was die Bienenzucht sey? S. 1
2. Abschn. Ob Gelehrsamkeit zur Bienenkenntniß und zu einer glücklichen Bienenzucht erforderlich sey? S. 4
3. Abschn. Was aus der Naturlehre zur Naturkenntniß der Bienen zu holen sey? S. 13
4. Abschn. Kurzer Begriff von den Bienen. S. 19
5. Abschn. Von den verschiedenen Arten eines Stocks. S. 26
6. Abschn. Von dem Ursprunge der Mutterbiene. S. 41
7. Abschn. Unterscheidungszeichen der männlichen und weiblichen Arbeitsbienen. S. 48

8. Absch. Wie ich zur Kenntniß dieses Unterschiedes gelangt bin? S. 57
9. Abschn. Augenscheinlicher Beweis, daß die schwärzlichen Mäsker wirklich ic. S. 61
10. Absch. Von den schicklichen und unschicklichen Redensarten bey Beschreibung der verschiedenen Bienen. S. 69
11. Abschn. Von der Mutterbiene besonders. S. 73
12. Abschn. Ob und wie oft die Mutterbiene aus dem Stocke fliegt? S. 88
13. Abschn. Von den männlichen Bienen. S. 94
14. Abschn. Von den gemeinen weiblichen Bienen oder den Drohnenmüttern. S. 103
15. Abschn. Von den Drohnen oder Schwarmbienen. S. 111
16. Abschn. Von der Befruchtung der Mutterbiene und der Drohnenmütter. S. 126
17. Abschn. Die jetzt herrschenden Meinungen und Lehren von den verschiedenen Geschlechtsarten der Bienen. S. 132
18. Abschn. Daß die Drohnen unmöglich die Männer der Mütter seyn können. S. 147
19. Abschn. Fernere Prüfung der herrschenden Meinungen. S. 157

20. Abschn. Von den Gründen und Ursachen, wodurch auch verständige und scharfsinnige Männer verleitet worden, die herrschenden Meinungen anzunehmen, und selbst das Unmögliche zu glauben. S. 163

21. Abschn. Ueber das Zeugniß des Herrn von Lüttichau, die Begattung der Mutterbiene mit der Drohne gesehen zu haben. S. 176

22. Abschn. Hübers Zeugniß. S. 182

23. Abschn. Betrachtung über diese meine Entdeckung von den Geschlechtsarten der Bienen. S. 187.

Versuch einer gründlichen Anleitung zur richtigen Verpflegung der Bienen in allerhand Behältnißarten, für gute und schlechte Gegenden. Von Johann Gottfried Lukas, Schulmeister in Nischwitz bey Wurzen, der Churfürstl. Sächsisch-ökonomischen Gesellschaft, wie auch der Oberlausitzisch. Bienengesellschaft Ehrenmitgliede. Mit einem Kupfer Leipzig, 1802. Bey J. B. G. Fleischer 326 S. Preis 1 Rthlr.

Der Hr. Schullehrer Lukas beurkundet in dieser zweyten Aufl. seiner Bienenlehre, wie

man dies Buch ansehen kann, seine Talente
 und seinen Fleiß, seine Kenntnisse und Geschick-
 lichkeit im Bienenfache und den dadurch für
 seine Mitbürger zu stiftenden Nutzen zu vermeh-
 ren, ganz unwidersprechlich. So wie an der
 einen Seite seine Lage ihm daran hinderlich zu
 seyn scheint, so ist sie andrer Seits, wie er auch
 selbst in der Vorrede dankbar rühmt, ihm doch
 auch dazu vorzüglich günstig. Möge er auf dieser
 schönen Bahn vor Abwegen bewahrt bleiben;
 möge er auch in seinem Vortrage bisweilen we-
 niger pretios, gesucht und verworren wie S.
 103. u. a. D. seyn, so würden gelehrte Leser
 seine Aufsätze lieber lesen, und andere sie alle
 verstehen können. Denn Bienenväter, die sonst
 Bücher gern lasen, und denen wir des Verfas-
 sers frühere Bienenschriften gaben, klagten,
 sie könnten vieles nicht verstehen. Kenner der
 Bienenzucht und ihrer Theorien werden aber ur-
 theilen, daß in diesem Buche viele wichtige und
 interessante Gedanken enthalten sind, die ihnen
 Vergnügen und Vortheile verschaffen, wenn sie
 gleich solche Stellen, wie sich z. B. Seite 122
 eine Note findet, da nicht erwarten, ande-
 re aber solche, so wie sie — zur Ostentation —
 dastehen,

dastehen, nicht verstehen noch gebrauchen können. —

Die im Buche beobachtete Folge oder Ordnung der Materien scheint uns nicht richtig und zweckmäßig zu seyn, wie auch schon die Inhaltsanzeige, die an sich characteristisch ist, lehret. Das Buch handelt nemlich, außer der Einleitung, im ersten Abschnitte:

- 1) Von den Behältnissen.
- 2) Von dem Beschneiden.
- 3) Von dem Füttern.
- 4) Von der Vermehrung.
- 5) Vom Verlegen und Vereinigen.
- 6) Von der Anweisung, wie die verschiedenen Trachten alljährlich mit den Bienen zweckmäßig zu benutzen sind.

Der zweyte Abschnitt redet:

- 1) Von den Bienen überhaupt, in Ansehung ihrer Geschlechtsarten, der Verschiedenheit ihrer Brut und ihrer Erzeugung.
- 2) Von den Eigenschaften der Bienen überhaupt, und der verschiedenen Geschlechter insbesondere.
- 3) Von der natürlichen und künstlichen Vermehrung.
- 4) Von den Behältnissen.

5) Von der Kunst, Bienen zu beschneiden und Honig abzuräumen.

6) Von den nöthigen Kenntnissen zu den verschiedenen Fütterungsarten.

7) Von den Krankheiten der Bienen und besondern Zufällen.

Der dritte Abschnitt enthält endlich eine Anweisung zur practischen Ausübung nach den Monaten geordnet; und der Nachtrag fügt noch etwas „über die aufgelöste Zuckerrütterung“ an. Sieht man aber auf das Wesentliche des Buchs, so findet sich darin eine, unsers Bedünkens nach, richtige Anleitung zu einer perennirenden und vortheilhaften Bienenzucht, wodurch die nutzlose Vermehrung der Stöcke oder Versplitterung des Volks und am Ende das nachtheilige Tödten vermieden wird. Dies haben andere Bienenlehrer durch theilbare Wohnungen erzielen wollen; der Verfasser sucht es auch durch große untheilbare Lager zu bewerkstelligen.

Er zeigt deshalb in der Einleitung, Seite 15.

1) Daß man sich den ersten Aufwand nicht soll dauern lassen, einen Bienenstock so bald wie möglich so Honig- und Bienenreich

zu machen, daß er die erste wie die letzte Tracht im Jahre vollkommen benutzen kann.

Ferner

2) Daß man seine Bienenzucht nicht auf schlechte Fütterungsarten beruhen lasse, sondern sie durchaus entweder auf schwere Stöcke oder gefüllte Honigtöpfe gründe. Desgleichen

3) Daß man mit der Vermehrung bey der veredelten Bienenzucht einen langsamen, aber desto sicherern, Schritt halte, und wie man im Ankaufe und bey Erhaltung seiner Stöcke zu verfahren habe. Sodann

4) Weil man nicht allemal wissen kann, wie die jungen Schwärme in magern Gegenden einschlagen möchten; daß man um desto mehr die guten Stöcke immer im guten Stande erhalte, und ja ohne Noth keinen davon umbringe.

Dann redet der Verfasser von den Behältnissen, und wir geben ihm völlig recht, daß auf Bienen- und Honigreiche Stöcke mehr anzukomme, als auf die Wohnungen derselben, ob er gleich nicht verkennt, daß die eine oder andere Art derselben die vortheilhafte Behandlung der Stöcke mehr erleichtere oder erschwe-

re, und daß auf gute Bitterung und Gegenden sehr viel ankomme. Der Verfasser ist aber im Irrthum, wenn er Seite 33. Note meint, die Bienen hätten im Lüneburgischen Tracht genug, um im May ihre Körbe vollzubauen und zu schwärmen. Die Frühjahrstracht bedeutet in der Haide wenig; wenn man aber dort Ende Mays oder Anfangs Juny die Vorschwärme haben will, so muß man in den Stock im Durchschnitt 20 Pfund Honig füttern! Aber darin pflichten wir ihm völlig bey, daß die Stöcke noch keine Magazine sind, wenn sie gleich in theilbare oder große untheilbare Wohnungen gethan worden; daß die Korbbienenzucht in guten Jahren recht guten Vortheil abwerfe, in schlechten Jahren aber auch mit einem Male fast verloren sey; daß ein Anfänger sich nur einerley Behältnißart, und zwar die verschaffen müsse, welche in seiner Gegend gebräuchlich ist; und daß man nach allen Weltgegenden, nur nicht nach Westen, einen Bienenstand richten könne, jedoch viel auf Umstände dabey ankomme. Das Beschneiden lehrt Lukas im Ganzen gründlicher als irgend ein anderer. Wir Niedersachsen glauben freylich, bey unsern Körben die ganze Operation fast entbeh-

ren zu können, aber bey andern Behältnißarten ist sie gewiß, wenn auch nicht jährlich, doch zu Zeiten unentbehrlich. Es wird aber darunter sowohl das Herausnehmen der Honigwaben als der leeren Wachscheiben verstanden, und die Grundregel ist unstreitig: es muß der Menge der Bienen, der Menge und der Beschaffenheit der Honig- und Wachscheiben, und der von diesen abhängenden Erzeugung und Vermehrung der Bienen angemessen seyn. Um Honig und Wachs zu erhalten, darf also nie dem Erzeugungsgeschäfte geschadet werden, wie so oft geschieht. Doch wäre es immer nützlich, wenn auch wir in Niedersachsen, besonders im Lüneburgischen, einen Versuch machen wollen, wie man durch ein vernünftiges Zeisdeln dem Tödten unsrer besten Stöcke entgehen könne; wenn es gleich gewiß ist, daß bey theilbaren Behältnißarten oder in großen Lägern sich diese wichtige Kunst am besten üben lasse.

Das Füttern der Bienen von Zeit zu Zeit, daß sie nur, wie man meint, keinen Hunger leiden, wird mit Recht auch hier verworfen, weil dabey nichts als Schaden zu erwarten ist. Die Bienen müssen, wenn sie nicht genug eigenes Gut haben, so zu einer passenden

Zeit im Herbste, Ende Septembers, und des Frühjahrs etwa vom April an, wenn keine kalte, scharfe Winde wehen, gefüttert werden, daß sie genug und Vorrath erhalten; denn sonst ist nicht einmal auf das Leben der Bienen, geschweige auf Nutzen von ihnen zu rechnen. Man weiß ja, daß die Bienen das gegebene Futter nicht so, wie andre Thiere, bey sich behalten, sondern den gefüllten Magen wieder in die Zellen ausleeren. Das Füttern um die Eyerlage und Brut, oder die Flucht zu befördern, ist hievon ganz unterschieden, und geschieht am vortheilhaftesten einen Abend um den andern, wenn die Nächte warm sind, oder man stellt das Futter bey Tage des Morgens um 5 bis 6 Uhr, etwa eine kleine Schußweite vom Bienenhause entfernt, hin, falls man auf eine Viertel bis halbe Stunde keinen Bienennachbar hat.

Daß man durch die Zeit und Weise, worin und wie man füttert, seinen Bienen schaden, sein Honig verschwenden und wenn die Bienen keine große, aber vollgebauete Wohnungen haben, oder nicht auf eine andre Weise steuert, sie zu einem übermäßigen Schwär-

men verleiten könne, erfahren viele Zimmer zu ihrem Schaden.

Von der Vermehrung sagt der Verf. hier bloß, daß man Ursach habe, mehr auf Erziehung des Honigs als vieler Stöcke zu sehen, die ohne demselben doch keinen Werth hätten. Bey einer vernünftigen Behandlung geben die Bienen dem Honig auch immer den Vorzug vor der Brut. Und hat man gefüllte Honigtonnen oder Töpfe, so kann man bey gehöriger Kenntniß und Behandlung auch in mittlern Jahren bald zur Vermehrung seines Standes kommen.

Man verlegt, wie es hier heißt, nicht bloß Bienenreiche Stöcke, wenn sie im stärksten Fluge sind, sondern man richtet sich nach dem Bedürfniß des zu verstärkenden Stocks. Für Anfänger, für die freylich dies Buch als Anleitung zur Bienenzucht oftmals nicht hinreicht, wäre nöthig gewesen zu bemerken, daß es nicht unter dem Vorspiele geschehen müsse. Eben so ist nicht gesagt, daß das Vereinen am leichtesten und vortheilhaftesten des Abends oder ganz früh Morgens geschehe, und daß es bey dem Verlegen wie Vereinen überhaupt erforderlich sey, dahin zu sehen, kein Volk einer fruchtba-

ren Mutter zu einer noch unfruchtbaren zu bringen, wie es umgekehrt gar wohl angeht.

In der Anweisung, wie die verschiedenen Trachten mit den Bienen am vortheilhaftesten zu benutzen sind, spricht der Verf. vortreflich, und wir schreiben eine Stelle daraus mit Vergnügen ab. S. 91. „Alle Bienen arbeiten „anfänglich nur auf ihre Brut nach dem Triebe „zur Vermehrung; so lange als sie aber damit „noch nicht in ihre natürliche Ordnung gelang- „gen können, so wird aller neuer Honig ganz „dazu verwendet; daher denn allemal am Ende „der Tracht solche Stöcke zwar Bienen genug „gezeuget, aber keinen Honig eingetragen ha- „ben. Nun giebt uns also die gesunde Ver- „nunft die Regel selbst an die Hand, was zu „thun sey, wenn man seine Bienen auf die be- „vorstehende Tracht gehörig so vorbereiten will, „damit sie dieselbe zweckmäßig benutzen können: „nemlich, man muß ihnen allemal schon zum „Voraus zu Bienen und Brut hinlänglich ver- „holfen haben.“

„Wo wird dieß aber am mehrsten ver- „säumt, als bey der Frühjahrs- und Herbst- „tracht? Bey ersterer stellt man die aus dem „Winter schlecht gekommenen Stöcke, bey letz-

„terer aber die schlechten Schwärme“ (von den abgeschwärmten Mutterstöcken gilt dieß wahrlich auch oftmalß) „ganz leer an Brut und Honig aus, und man ist nur froh, daß man diese Trachten mit ihrem Leben erreichen konnte. Unter solchen Bedingungen kann man sich aber leicht vorstellen, daß von solchen Bienen nicht viel zu hoffen ist. Zur Sommertracht bereiten sich die mehresten Stöcke noch selber vor, wenn nur gute Frühjahrsstracht voraus gegangen ist. Wo aber dieß noch unvollkommen, oder durch widrige Zufälle der Bitterung den Bienen zu Grunde gegangen ist, da muß man ebenfalls auch auf eine gute Vorbereitung mit bedacht seyn.“

Es ist Schade, daß der geschickte Verf. diese warnende Darstellung nicht in Rücksicht der Schwärme und abgeschwärmten Stöcke bey der Sommer- und Herbsttracht ganz ausgeführt hat, vorzüglich für Bienenhalter an solchen Orten, wo keine Haideflucht zu benutzen ist. Denn solche haben, wenn die Tracht dort zu Ende ist, weil sie diese Wahrheit übersehen, so oft nur Bienen und keinen Honig, und daher ihrer verkehrten Procedur halber, für das Jahr umsonst gearbeitet.

Beym Fortschaffen der Bienenstöcke von einer Gegend zur andern sind keine „große Kustwagen“, wie es S. 92 heißt, erforderlich, sondern gewöhnliche Acker- oder Erndtewagen sind völlig hinreichend, worauf sie ganz bequem und sicher 3 bis 4 Meilen weit in einer Nacht können transportirt werden, wenn die nöthigen Einrichtungen und Anstalten, worauf der Verf. hinweist, getroffen sind.

Im zweyten Abschnitt wird zuerst von den Geschlechtsarten und Eigenschaften der Bienen geredet.

Hr. Lukas hält die Arbeitsbienen, welche den Winter übrig bleiben, für Männchen, die also mit der Mutterbiene die wesentlichen Bestandtheile eines Stocks ausmachen. Die außerwesentlichen wären die weiblichen Arbeitsbienen, die Drohnenmütter, und die Drohnen, welche bey angehender Tracht an- und nach deren Beendigung wieder abgeschafft würden.

Die Begattung geschieht nach seiner Meinung durch die Beschnäbelung, wie schon aus seinen frühern Schriften bekannt ist. Daß er aber, nach S. 121, glaubt, alle gesunde und nach dem Gesetz der Natur vollkommen ausge-

Bildete Königinnen legten keine andre Eyer, als solche, woraus Mutter- und Arbeitsbienen erbrütet werden können, und daß die Drohneneyerlage eigentlich den Drohnenmüttern (weiblichen Arbeitsbienen) zukomme, und doch S. 120 sagen kann, es wären unter den gezeugten jungen Königinnen bisweilen welche, „die entweder ganz unfruchtbar sind, oder nur „Drohneneyer legen können,“ ist auffallend. Ist es Rec. immer möglich, Zeit zu gewinnen, so will er, in Gesellschaft eines geschickten Arztes und Naturforschers, besonders die von dem Hrn. Lukas und Matuschka, denn Lukas kennt außer der Handlung der Beschnebelung kein Unterscheidungszeichen der verschiedenen Geschlechtsarten, bezeichneten Arbeitsbienen einer mikroskopischen Untersuchung unterwerfen, und wir wollen durch Zeichnung und Beschreibung, was wir finden, dem Publikum vorlegen.

S. 136 fragt der Verf.: mit wem begatsen sich die jungen Drohnenmütter im Frühjahr, wo noch keine Drohnen vorhanden sind? nämlich wenn letztere ihre Männchen wären. Die Anhänger dieser Meinung könnten wieder fragen: werden auch alle Drohnenmütter vor dem

Winter umgebracht? oder sind die kleinen Drohnen, die man des Frühjahrs freylich nur selten findet, auch wol einzelne große Drohnen, ihre Männchen?

Väterliche Neigung gegen ihre Kinder findet sich nicht bey allen männlichen Thieren, wie man von den Ebern, männlichen Katzen, Kaninchen und Seidenhasen weiß. Die Drohnen sollen ja aber die Brut nach der Meinung vieler Schriftsteller erwärmen und erbrüten helfen. Was der Verf. ferner S. 138 vom Honigsammeln der männlichen und weiblichen Bienen sagt, scheint Rec. im Widerspruche mit Matuschka's Beobachtungen zu seyn, welches er nur um deswillen bemerkt, damit man der Wahrheit mehr und mehr auf die Spur zu kommen suche.

S. 147 sagt der Verf.: Jeder gründliche Naturforscher muß die allgemeine Naturgeschichte der Drohnen für noch sehr dunkel und unvollendet ansehen, daher dürfen wir uns noch keinesweges das Recht anmaßen, sie als unnütze Geschöpfe zu betrachten und als solche zu vertilgen.

Denn wir können doch aus allgemeiner Erfahrung nicht anders zeugen, als daß ihre Ers

zeugung nach eignen und besondern Gesetzen der Natur (und zwar jährlich unter bestimmten Umständen) vollzogen wird: daher können sie unmöglich von der Natur ohne allen Zweck, und als unnütze und überflüssige Geschöpfe ihr Daseyn erhalten haben. Läßt sich, Lüneburgische Zimmer! gegen diese Schlußfolge etwas gegründetes einwenden? Sollte es daher wol nützlich seyn, daß wir nach dem Abfluge des Vorschwarms regelmäßig unsern Zuchtstöcken alle Drohnenbrut und Scheiben, so wie den Schwärmen, immer ausschneiden, wenn sie keinen Jungferenschwarm liefern sollen? Laßt uns bey unserer Bienenzucht nichts ohne Grund thun! Unsre Väter meinten bey wenigerer Kenntniß der Naturgeschichte: die Drohnen wären unter den angegebenen Umständen unnütze Honigfresser. Ist dies wahr, sind sie's wirklich? Wir könnten uns und unsern Bienen sonst durch ihre Vertilgung merklich schaden! Aber wie erfährt man's? Nur durch Erforschung des Zwecks und der Bestimmung der Drohne, damit man weiß, warum und wozu sie da sind. Seht, Freunde! Kenntniß der Naturgeschichte ist bey ökonomischem Betriebe unentbehrlich. Nur auf diesem Wege kömmt man hinter die Geheim-

nisse der Natur, nur dadurch weiter in der Praxis! Daben nehmt die Erfahrung zu Hülfe; aber einzelne Erfahrungen trügen! —

Die Ankunft der Drohne ist, wenn die Bienen volkreich werden und gute Tracht haben: heißt es S. 153, aber Rec. mag dies nicht geradehin unterschreiben. Denn wenn ein honigreicher Stock auch im May oder Juny keine Tracht hätte, würde er nicht doch Drohnen zeugen? Und schwärmt wohl ein Stock ohne Drohnen? Obgleich auch Stöcke, die nicht schwärmen, Drohnen haben, wobey denn wiederum die Frage statt fände: ob solches nicht geschehe, weil, was die Bienen nicht vorher gewußt, ihr Stock nachher vergrößert, die alte Weisel gestorben und dergleichen.

Wenn die Tracht zu Ende geht, so werden sie wieder abgeschafft. Die Zeit, wann dies geschieht, kann man nicht mit Gewißheit bestimmen; denn wenn auf die Linden-, Kornblumen- und Wickenblüthe gleich die des Buchweizens folgt, und mit letzterer wieder die Blüthe der Sommerhaide, worauf dann die lange Haide folgt, so behalten sie die Drohnen bis zum September, die sie, wären sie nicht in die Haide

Haide gebracht, schon Ende July abgeschafft hätten.

Die Zeit, zu welcher sie ihren täglichen Ausflug halten, ist von 10 Uhr bis Nachmittags 3 Uhr, wenn auch die jungen Bienen ihr Vorspiel hatten. Herr Lukas meint aber, an guten Trachttagen flögen die Drohnen fast den ganzen Tag, um den honigtragenden Bienen ihren Aus- und Einflug befördern zu helfen. Denn die Drohnen orientirten sich auf einem weitern Flugkreise als die Arbeits-Bienen. Dieser Satz ist ungezweifelt richtig, aber die Folgerung kann Recensent doch gar nicht zugeben, nämlich: „die Drohnen könnten und müßten nun den durch ihre Fressbegierde zu weit gegangenen und besonders jungen Bienen durch ihre schneidenden Töne das Signal zu ihrer Hauptstraße geben und ihren Weg beschleunigen helfen.“

Im Vortrage der practischen Kenntnisse redet der Verfasser von der natürlichen und künstlichen Vermehrung, und von den Behältnissen, von welchen schon zum Theil oben die Rede war. Ohne abermals den Verfasser in der Lehre wieder folgen zu können, fragen wir nur, warum S. 169, wo von dem Zusammenfallen mehrerer Bienen: Journal 3. J. 2. S. 5

Schwarme auf großen Bienenständen geredet wird, nicht der Schwarmbeutel gedacht worden, dieser leichten und in mehrerer Hinsicht oftmal nützlichen Vorrichtung?

Unter den verschiedenen Behältnissen, worin man Bienen thut, sind die Kugelstöcke dem Verfasser eigen, die aus zwey gleichen hohlen Halbkugeln von Strohringen bestehen, welche 18 Zoll Weite im Lichten halten, und auf der Kupfertafel dargestellt sind. Jede Halbkugel hat am Ende eine 12 Zoll hohe Oeffnung und einen derselben angemessenen Deckel mit einem Loche in der Mitte. Das Flugloch ist in der Mitte, wo beyde Halbkugeln zusammen schließen. Sollen mehrere Kugeln verbunden werden, so wird statt des einen Deckels, eine zweite vorgesetzt, u. s. w. Eine Kugel kann ein Schwarm vollbauen, zwey Kugeln geben einen Zuchstock, drey ein Magazin. Man kann ihnen eine aufrecht stehende oder liegende Lage geben, und darnach die Sprossen einrichten. Daß eine solche Wohnung für die Bienen warm und in dieser Hinsicht zuträglich seyn müsse, erkennt man leicht; mehr können wir aber aus Mangel an Erfahrung nicht darüber sagen. Als Anhang zur Lehre von der

Bienenwartung finden wir auch etwas von Bienenhäusern.

Dann redet der Verfasser von der Kunst, Bienen zu beschneiden und Honig abzunehmen, und bemerkt sehr richtig, daß das Tödten der Stöcke mit der Korbbienezucht, das Beschneiden — vorzüglich — mit allen stehenden und liegenden einfachen Behältnissen, und das damit verwandte Honigabnehmen mit den theilbaren Behältnissen oder der Magazinbienezucht verbunden sey. Wir verstaten uns dabey den Wunsch, daß Jemand, der in der Bienenwirthschaft mit großen stehenden und liegenden einfachen Behältnissen Meister und Kenner ist, uns eine dem Namen und der That nach vollständige Beschreibung und Anleitung dazu mittheilen möge, da wir uns nicht erinnern, außer des jüngern Herrn von Gelien kleiner Schrift, etwas besonders neuerlich darüber erhalten zu haben.

Von dem Tödten der besten Stöcke mit Schwefel S. 219 heißt's: dies ist unstreitig die elendeste und plumpeste Behandlungsart der Bienen, mit welcher sich bloß nur diejenigen beschäftigen mögen, denen es an Kraft und Wissenschaft mangelt, nach ihrer Gegend der Bienezucht durch eine andere Art von Behältnissen

eine bessere Einrichtung zu geben, bey welcher sie jene, durch das Tödten zwar ansehnlich erlangten, Vortheile nicht nur eben so gewiß erobern würden; sondern ohnedies auch noch die Bienenzucht weit und breit würden ausbreiten können!

Wir Niedersachsen haben fast noch allgemein die Methode des Abschweifens bey allen Stöcken, die recht gut oder schlecht sind. Wir wollen daher gegen jene Beschuldigung unsere Weise zu vertheidigen wissen, oder sie fahren lassen! Nicht wahr? Wer der Wahrheit näher zu kommen, und das Beste seiner Mitmenschen zu befördern hilft — und dies allein ist doch unsere Absicht! — der macht sich verdient, sey's, worin es wolle!

Das S. 222 und mehrmals vorkommende Wort „gestiren“ kennen wir nicht. Etwa gesticuliren? Vom Beschneiden redet ferner der Verfasser auf eine vorzüglich gründliche und erschöpfende Weise, so wie in der Lehre vom Füttern besonders von den verschiedenen Fütterungsarten.

Die Räuberey der Bienen, wovon unter der Rubrik: Krankheiten und besondere Zufälle der Bienen, das nöthige beygebracht wird,

theilt der Verfasser in öffentliche, welche mit Widerstand der einheimischen Bienen geschieht, so lange sie nämlich noch nicht von den Räubern überwältigt sind, und heimliche, welche ohne Widerstand geschähe, weil die Räuber weder bey dem Ein- noch Ausfliegen erkannt würden. Bey dem stärksten Fluge wußten sie sich unter die pflegmatischen, einheimischen Bienen mit einzumischen, daß sie beständig die Freyheit hätten, was von jenen eingetragen würde, größtentheils wieder mit sich fortzutragen. Der Verfasser half sich dagegen, daß er die beraubten trägen Bienen durch Schnitte in ihre Honigscheiben reizte, worauf sie die Räuber überfielen und vertrieben.

Der Verfasser untersucht ferner die interessante Frage, warum die Bienen meistens auf fremden Ständen rauben, und höchst selten nur auf dem eigenen, und erklärt dies also: die Bienen auf jedem Stande haben eine gewisse Luftstraße, kommen sie bey ihrem Ausfluge auf diejenige eines andern Standes, so fliegen sie mit dem Zuge dieser fremden Bienen vor deren Stand. Hätte also ein Stand vorzüglich viel mit Räubern und Näschern zu kämpfen, so wäre dies davon die Ursache, daß die Bienen eines solchen Standes mit andern auf ihren Luftstraßen zu

sehr communiciren müßten. Bey der Anlage eines neuen Standes müsse man also den Umstand vorher sorgfältig berücksichtigen, ob die Bienen desselben durch Communicationswege sowohl andre durch ihre Räuberey beeinträchtigen oder von andern beeinträchtigt werden könnten. Wir finden diese Beobachtung mit unserer Erfahrung in solchen Orten, wo mehrere Stände waren, besonders bey solchen, die in der Mitte lagen, völlig übereinstimmend, und wo wir nicht irren, hat der Herr Magister Spizner dies auch bemerkt.

Zu der Note S. 283 setzen wir noch hinzu, daß, wenn gleich Menschen durch den Geruch eine kleine Brocke von Tafelhonig nicht merken, dennoch die Bienen ihn vielleicht nach der besondern Beschaffenheit ihrer Geruchsorgane in der Ferne empfinden können, weil sie ja nach der weisen Einrichtung der Natur die kleinen Portionen von Honigsaft in den einzelnen Blumen wittern. Und wie weit können wir nicht einzelne Körper, die besonders stark auf unsre Geruchsnerven wirken, wenn sie auch nur von der Größe einer Erbse sind, riechen? Es geht freylich über unsere Begriffe, wie sie ohne einen fast merklichen Abgang am Gewicht eine so große Atmosphäre

um sich her mit ihren Theilchen, selbst mehrere Tage lang, erfüllen können!

Der dritte Abschnitt enthält eine Anweisung, wie der bisher gegebene Unterricht nach Zeit und Gelegenheit in Ausübung zu bringen sey, oder einen sogenannten Bienenkalender, der den Anfängern einzelne nützliche Winke ertheilt.
